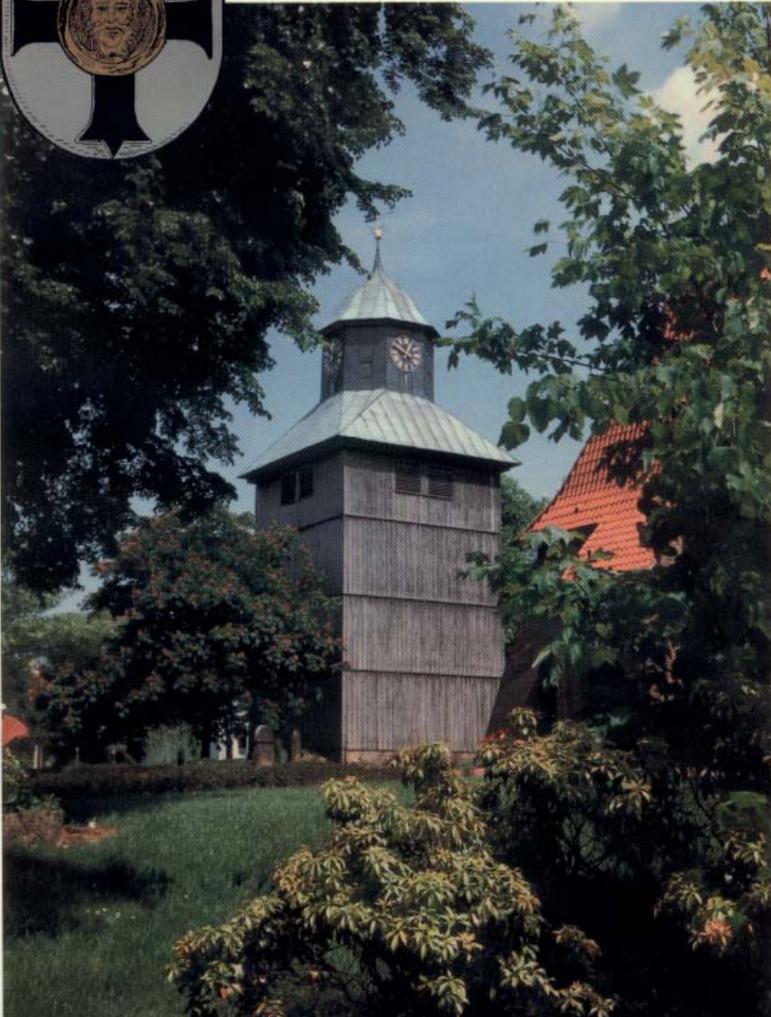


Auszug aus

# VISSELHÖVEDE



Chronik einer Stadt



## XX. Die einzelnen Ortschaften

### Bleckwedel

Von Bernhard Schütt

Am südwestlichen Teil unseres Stadtgebietes befindet sich die „Altgemeinde“ Bleckwedel mit den Orten Bleckwedel, Lehrden, Egenbostel sowie den einstelligen Höfen Tadel und Königshof.

Bleckwedel ist mit 6000 Morgen einer der größten Ortsteile der Stadt Visselhövede, hat aber nur 138 Einwohner. Die einzelnen Orte haben sich seit Jahrhunderten kaum verändert. Es ist in all den Jahren zwar erneuert und ergänzt worden, aber wenig Neues ist hinzugekommen.

Der eigentliche Ort Bleckwedel, früher auch Blickwedell geschrieben, bestand 1651 bereits aus drei Höfen, die der Grundherrschaft derer von der Kettenburg unterstanden. 1651 wurden sie als Zehntfrei bezeichnet, allerdings standen sie im 16. Jahrhundert im Güterverzeichnis des Verdener Domkapitels. Bei der Zählung 1811 wird Bleckwedel mit neun Feuerstellen und 66 Seelen aufgeführt. Im 19. Jahrhundert sind wahrscheinlich zwei weitere Höfe entstanden. Das Haus „Bleckwedel 4“ trägt am Balken die Jahreszahl 1851. Zu diesen alten Höfen ist auf dem Grundstück „Bleckwedel 1“ ein neues Haus gekommen. Auf dem Hof wird seit langer Zeit mit Erfolg die Pferdezucht betrieben. Johann Hinrich Friedrich Vollmer, der bis 1856 Gemeindevorsteher war, hatte von seinem Vater eine Zucht übernommen, die bis zum heutigen Tag mit großem Erfolg weiter betrieben wird.

1848 wurde auf dem sog. Schulberg die erste Schule erbaut. Bis dahin fand der Unterricht im Wechsel bei den Bauern statt. Die Schule stand einsam im Mittelpunkt der Gemeinde. Es war daher schwer in den ersten Jahren, einen Lehrer zu bekommen, bis Heinrich Dittmer 1885 in unmittelbarer Nähe ein Kolonialwarengeschäft eröffnete. Heute ist das Geschäft allerdings aufgegeben. 1905 wurde eine neue, größere Schule gebaut. In dem Waldstück vom Schulberg in Richtung Egenbostel war in frühen Zeiten eine Töpferei. Lehmkuhlen und eine Wasserstelle, ein sog. „Flatt“, zeugen noch heute davon. 1921 wurde hier auch der Friedhof errichtet. Bis zu diesem Zeitpunkt wurden die Verstorbenen in Visselhövede beigesetzt. Drei Steine mit den Namen der Gefallenen der beiden Weltkriege zeigen, daß auch unser kleiner Ort nicht von Kummer und Leid verschont blieb.

Aus einer Aufzeichnung vom Gemeindevorsteher Spöring (1924 bis 1929) geht hervor, daß in der Inflation die Steuern in Bleckwedel alle zwei Wochen erhoben wurden und das Geld in Bündeln verpackt im Rucksack nach Rotenburg gebracht werden mußte.

Ortsvorsteher ist seit 1980 Bernhard Schütt.

### Egenbostel

Egenbostel, ein weiterer Ortsteil, hat eine weit zurückreichende Geschichte. Der Name erscheint bereits 1296 in einer Schenkungsurkunde des Bischofs Konrad von Verden, in der den Kirchengesworenen von Visselhövede eine „Hufe Landes“ übertragen wird. Im Jahre 1333 verpfändete der Ritter Otto Schocke einen Hof in Egenbostel den Brüdern Nikolaus und Luder von Ahlden. 1405 gab man den Hof dem Grafen Otto von Hoya zum Pfand. Nach verschiedenen Besitzwechseln u.a. über Heinrich Behr kam der Hof in den Besitz des Verdener Domkapitels. 1695 gab es in Egenbostel, damals Edingborstel und Eddinborstelde genannt, „2 ganze Höfe“ – Jürgen Stockmann 1707, vordem Johann Stockmann und Hinrich Büniger, vorher Christoff Büniger und Heinrich Rosenbrock. Sie haben zur Zeit Königin Christines von Schweden, einer Tochter Gustav Adolfs, ihre Höfe verweinkauft oder zum Lehen erhalten. Nach Aufzeichnungen im Jordebuch gehörten zu den Höfen etwa 20 Morgen Ackerland. Mit der weiteren Kultivierung der Flächen begann man in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Noch am Anfang dieses Jahrhunderts gab es nur



Abb. 135. Erste Fotografie des Gasthof „Zur Waldesruh“ in Egenbostel (um 1914).

diese zwei Hofstellen. Egenbostel hat sich am deutlichsten verändert; denn alle anderen Gebäude sind später entstanden.

1911 wurde der „Gasthof Zur Waldesruhe“ von F. Ruschmeyer erbaut, heute wird er von Wilhelm Carstens bewirtschaftet.

1996 wurde eine Ortschronik herausgegeben.

## Lehrden

Am Flußlauf der Lehrde, diesem landschaftlich reizvollen Tal, hatten sich bereits im 16. Jahrhundert „2 gantze und 1/2 Hof“ angesiedelt. Wohl der älteste ist der Königshof, dessen Fachwerk von der Handwerkskunst der Zimmerleute zeugt. Einige Gebäude sollen noch aus dem 16. Jahrhundert stammen. Der Sage nach war der Hof einst Eigentum des hannoverschen Königs, der hier zur Hirschjagd erschien. Der Nachbarhof beherbergte das Gefolge und die Küche. Hier auf dem Hemkeschen Hof fehlten oft die männlichen Erben, so daß eingeheiratet wurde und die Besitzer oft die Namen wechselten. In den Kirchenbüchern wurde er mit „Kakshof“ (Kochshof) geführt, jetzt Wehrse und Freudenthal. Da der Bauer seit Urzeiten mit Viehzucht befaßt war, ist es nicht erstaunlich, daß hier heute Wurstwaren aus eigener Hausschlachtung verkauft werden. Der 3. der Lehrdener Höfe, der jetzige Spöring'sche Hof, wurde 1396 von Graf Otto III. von Hoya von dem Knappen Orgies von der Eitze erworben und damals von einem Henke von Lernen bewirtschaftet. Später wurde der Hof ein Lehnhof der Grundherren von Behr. Die Belastungen waren sehr hart, außer dem Zehnten der Ernte durfte nicht früher eingefahren werden, bis von jeder Stiege 2 Garben abgeholt waren. Es mußten wöchentlich zwei Tage Hand- und ein Tag Gespanndienst geleistet werden. Ein Jagdhund mußte gefüttert werden, geschossenes Wild war am selben Tag abzugeben. Bei der Ablösung um 1860 konnte der Hof für 800 Taler freigekauft werden. 1811 hatte Lehrden 27 Einwohner.

## Hof Tadel

Hof Tadel ist jetzt ein großer landwirtschaftlicher Betrieb mit weit über 1000 Morgen Bodenfläche, der sich heute mit Fremdenverkehr befaßt. Im 13. Jahrhundert gehörte er zur „Krummen Grafschaft“, einem Freibann mit eigener Gerichtsbarkeit, damals „Hof zum Totele“, auch „Tatel“ und „Solte“ genannt. 1685 wird er in der Topographie als „einstellig ganzer Herrenhoff“ geführt. Nach alten Aufzeichnungen wurden damals von einem Hinrich Norden 50 Morgen bewirtschaftet. Der überwiegende Teil war Oedland, Moor und Heide, charakteristisch für das gesamte heimatliche Landschaftsbild. Die späteren Besitzer, Heinrich Wilkens, Johann Wilkens und Hans Wilkens haben sich große Verdienste erworben in der Viehzucht und als Vorsitzende landwirtschaftlicher Genossenschaften und Vereine.

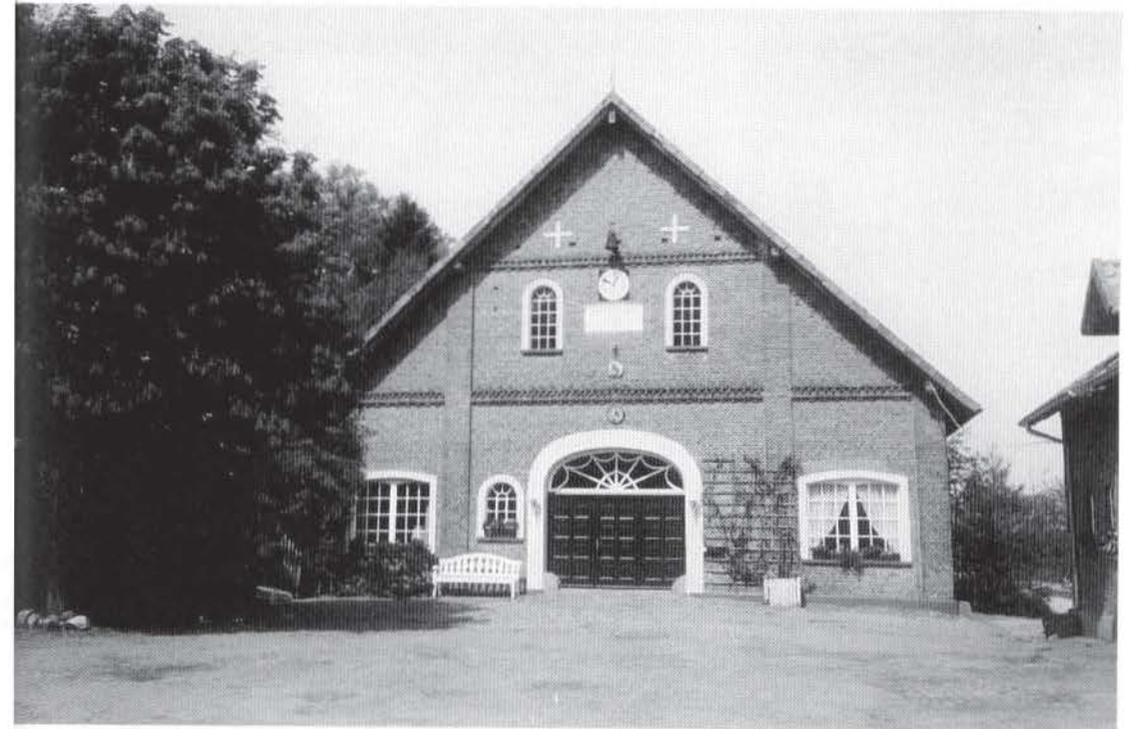


Abb. 136. Hof Tadel, Foto: 1990.

## Buchholz

Von Hermann von Deylen/Ortsvorsteher Friedemann Götz

Wenn man vor 30 Jahren dem Lauf unserer Vissel folgte durch grüne Wiesen und Weiden, so erreichte man in Buchholz eine malerische alte Wassermühle, deren Mühlrad das Bächlein jahrhundertlang angetrieben hatte. Schon 1718 ist in einer Aufstellung von einem „Hoff zur Mühle“ die Rede. Die Mühle und der romantische Mühlenteich fielen der Visselregulierung zum Opfer. Mit dem Teich verschwand auch die Lebensgrundlage für das Storchenpaar, das auf dem Dach des Beckerschen Bauernhauses nistete und jahrzehntelang Wahrzeichen und Anziehungspunkt für Buchholz war.

Mit anderen Kirchspielorten kann auch Buchholz auf eine lange Geschichte zurückgreifen. Bereits 1414 ist ein „Hencke von Bockholt“ Kirchengeschworener von Visselhövede. Insbesondere hat aber ein adeliges Geschlecht von Schlepegrell Geschichte geschrieben, das seinen Sitz in Buchholz hatte, ein Schloß bewohnte (es handelte sich um einen zweigeschossigen Fachwerkbau, eher einem Gutshaus ähnlich, als einem Schloß), das während des 30-jährigen Krieges gebaut wurde. Die Schlepegrells waren sehr reiche

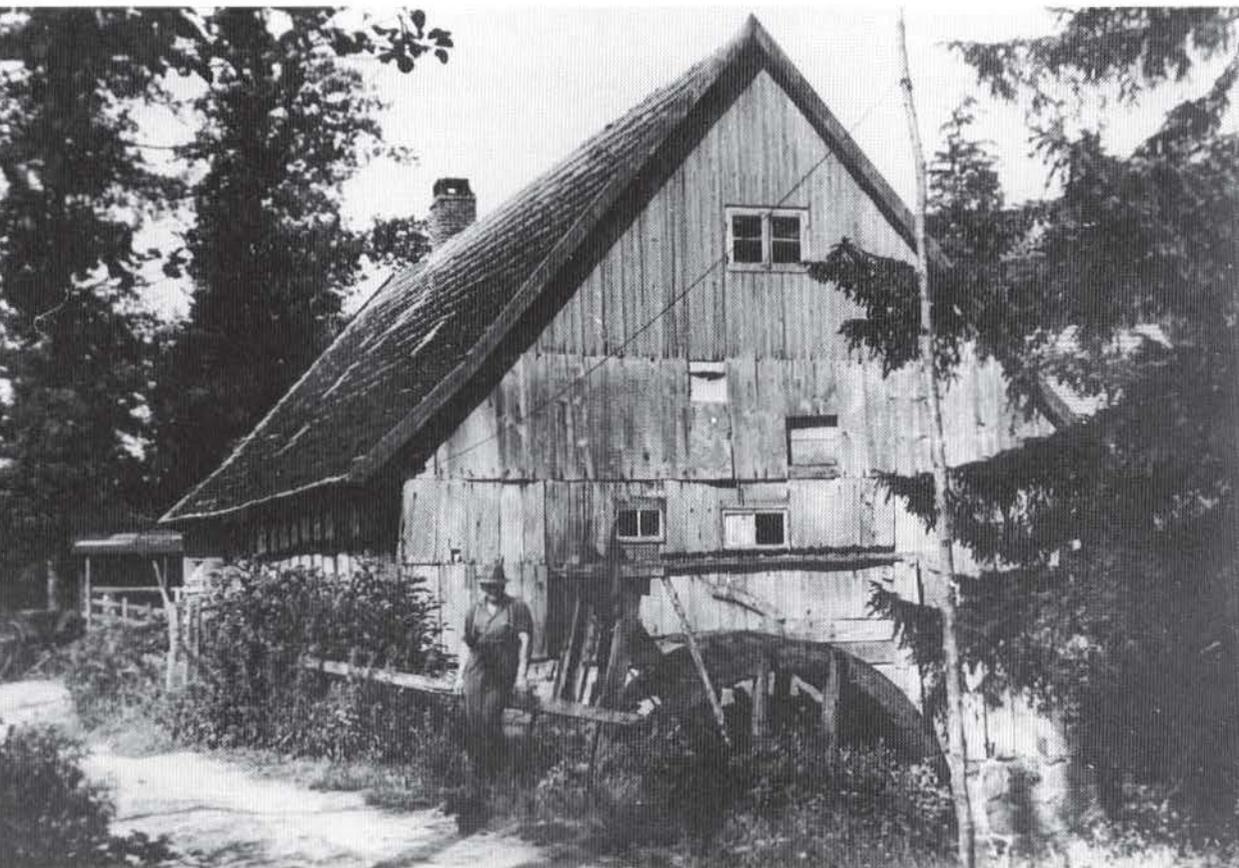


Abb. 137. Die Buchholzer Mühle, Foto: um 1935.

Grundherren und besaßen im Kirchspiel Neuenkirchen und Visselhövede 19 Höfe und 9 1/2 Katen. Aus diesem Grundbesitz ist im Laufe der Zeit unendlich viel hinausgeheiratet worden, da man kein männliches Majorat kannte. Der letzte männliche Schleppegrell starb 1820. Das Gut in Buchholz erbt eine Großtochter, und sie vermählt sich mit einem Major vom Reiche. In dessen Familie verblieb das Gut bis 1891. In diesem Jahr kaufte es Freiherr Maximilian v.d. Kettenburg, veräußerte es aber bereits einige Jahre später an die Buchholzer Bauern. Das Restgut von 80 Morgen erwarb 1908 der Nachbar Diedrich Bremer. Das Schloß war inzwischen verfallen und wurde abgebrochen. Auf dem Hofe Bremer entstand eine Gaststätte, die jedoch 1937 geschlossen wurde („Zur roten Buche“). Die Bevölkerungsbewegung und Entwicklung verzeichnete 1685 außer dem „sattelfreien Schleppegrellschen Hoff“, 2 volle Höfe und 2 Kötner. Im Jahre 1718 sind „4 halbe Höfe, 1/3 Hoff, 1/4 Hoff, 2 Pflugkathen, der adelige Hoff und der Hoff zur Mühle“, aufgeführt. 1811, während der napoleonischen Besatzungszeit, betrug die Einwohnerzahl 117 und erhöhte sich bis 1848 auf „174 Seelen bei 29 Feuerstellen“. 1946 hatte sich die Einwohnerzahl durch Flüchtlinge und Vertriebene um 110 % erhöht. Bei der Eingemeindung zur Stadt war sie wieder auf 208 gesunken. 1999 hat Buchholz 215 Einwohner.

Das „Tierparadies“, ein kleiner Zoo mit Gaststätte, bestand nur kurze Zeit. Heute ist es für die Öffentlichkeit nicht mehr zugänglich.

Bereits im Jahre 1911 gründete Friedrich Hüner eine Pferdezucht (Halblutrennpferde), die bis auf den heutigen Tag große Erfolge auf den deutschen Rennbahnen nachweisen konnte. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde für die 16 Gefallenen ein Ehrenmal errichtet. Für die 17 im Zweiten Weltkrieg Gefallenen und Vermißten wurde am Volkstrauertag 1982 ein neuer Gedenkstein eingeweiht.

Die 1960 erbaute Schule mußte durch die Schulreform bald wieder geschlossen werden. Hierin entstand eine Schule für Fremdsprachen, das S.I.M.G.-Institut, das bis zu 80 Schülerinnen und Schüler pro Jahr aus der gesamten Bundesrepublik zu Fremdsprachenkorrespondenten und Touristik-Fachleuten ausbildet. Ebenfalls 1960 entstanden bei der Aufsiedlung des Dankerschen Hofes außer dem Stammhof 3 neue Siedlungen, die ostdeutschen Bauern zur Verfügung gestellt werden konnten.

Bereits vor dem Kriege bestand eine sehr aktive Freiwillige Feuerwehr. Beliebt sind die von ihr ausgerichteten Dorffeste in der gemütlichen Gastwirtschaft „Zum Burggraben“.

Ortsvorsteher ist seit November 1991 Friedemann Götz.

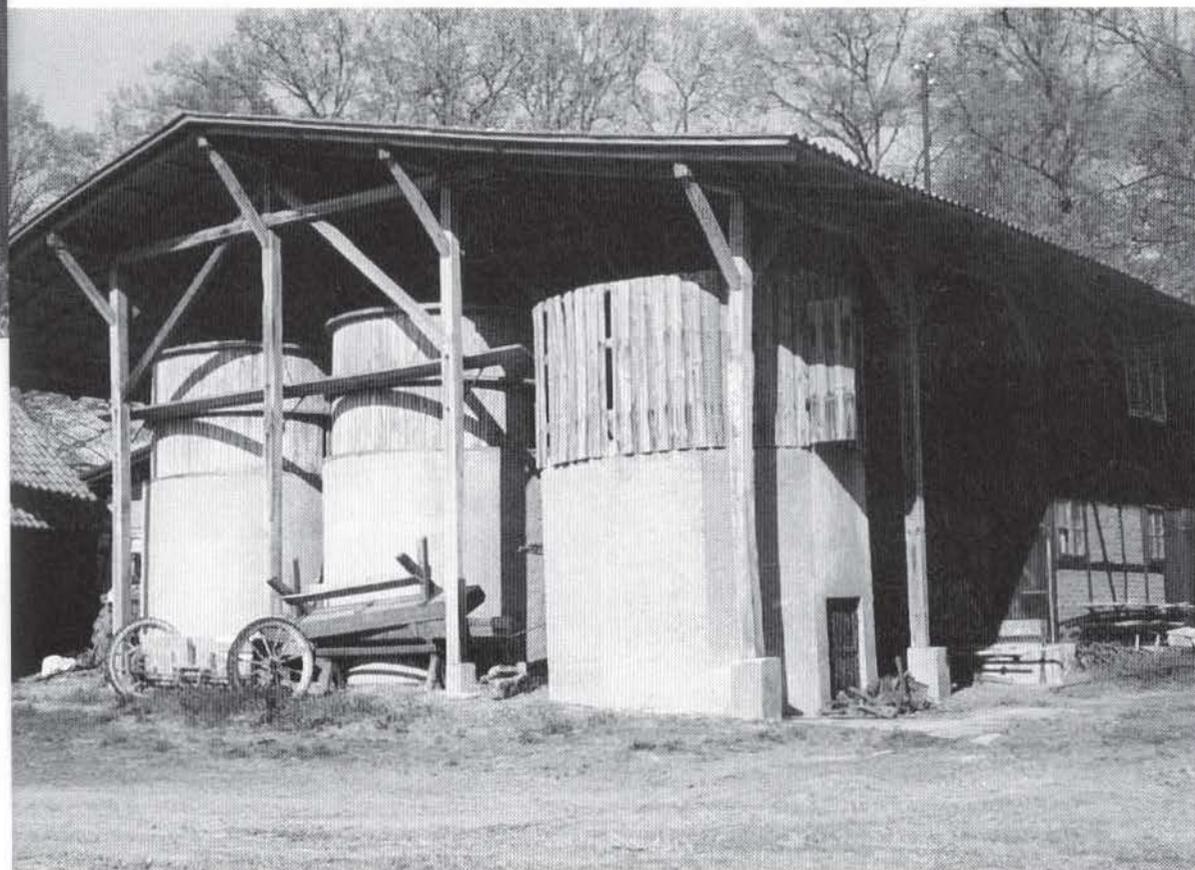


Abb. 138. Schuppen mit Siloanlage, Buchholz, 1988.

## Dreeßel

Von Gerhard Bode

Dreeßel, im Westen des Stadtgebietes gelegen, ist mit 85 Einwohnern die kleinste der 14 durch die Gebietsreform angegliederten Ortschaften. Durch das Dorf führt eine Kreisstraße, die im Jahre 1960 asphaltiert wurde. Die gesamte Gemarkungsgröße beträgt rd. 560 ha, wovon etwa 1/4 Wald sind. Im übrigen halten sich Acker und Grünlandflächen, die teilweise durch die Kultivierung von Mooren entstanden, die Waage.

Geschichtlich wäre über Dreeßel zu erwähnen, daß es nach dem Jordebuch von 1717 im Jahre 1694 einen Vollhof gab, der von vier Meyern bewirtschaftet wurde. Es ist anzunehmen, daß es sich bei diesem Hof um die im Jahre 1385 urkundlich erwähnte Kote in Dreeßel handelt, die Graf Otto von Hoya dem Bischof Johann von Verden mit anderen Gütern der „Krummen Grafschaft“ zum Wiederkauf überlassen hatte.

In den Aufzeichnungen über den Verkauf der „Krummen Grafschaft“ im Jahre 1437 werden sogar zwei Kotstätten „Dresle“ bzw. „Dreslo“ erwähnt, wobei unter Kotstätten Katen (kleine Häuser) zu verstehen sind.

Bischof Barthold von Verden verkaufte 1479 u.a. den Stiftdorf in Dreeßel mit dem Zehnten an Johann Vogt auf der Kettenburg auf Wiederkauf. Der andere vorstehend erwähnte Hof gehörte zum Domkapitel in Verden seit 1366. In diesem Jahre verzichteten



Abb. 139. Ausflug der Dreeßeler Einwohner, um 1958.

die Kinder Heinrichs von Dreeßel (van Dreslo), Wyneke, Klaus und Mechthild auf alle Ansprüche an diesem Hof. Dompropst Albert zahlte dafür 10 Mark. Es ist anzunehmen, daß der Ortsname Dreeßel von dem früheren Eigentümer dieses Hofes abgeleitet wurde.

Die ältere Dreeßeler Bevölkerung ist in der Landwirtschaft tätig. Es darf nicht verkannt werden, daß sich in diesen früher rein landwirtschaftlichen Dörfern ein einschneidender Strukturwandel vollzieht bzw. bereits vollzogen hat. In Dreeßel stehen z.Zt. 17 Wohnhäuser. Aus der Schulchronik kann man entnehmen, daß das Vertriebenenproblem 1945 auch nicht an Dreeßel vorübergegangen ist. So stieg die Einwohnerzahl im Juni 1948 auf 169. Diese Zahl überstieg die einheimische Bevölkerung um 87 Personen.

Besonders erwähnt werden sollte die intakte Dorfgemeinschaft und die heute im Allgemeinen immer seltener anzutreffende Nachbarschaftshilfe, die hier noch praktiziert wird. So veranstaltet die Dorfgemeinschaft einmal jährlich ein Dorffest, das sich besonders bei den älteren Dorfbewohnern großer Beliebtheit erfreut. Außerdem hat Dreeßel bereits an vier Kreiswettbewerben „Unser Dorf soll schöner werden“ mit Erfolg teilgenommen.

In den Jahren 1948 bis 1961 existierte unter der Leitung des damaligen Lehrers, Herrn Krause, eine Jugendgruppe, die das Dorfleben mitgestaltete. Da in Dreeßel keine Vereine bestehen, nimmt die Bevölkerung aktiv am Vereinsleben des Nachbarortes Jeddigen teil.

Dreeßel hatte von 1921 bis 1961 mit 10-jähriger Unterbrechung (1938–1948) eine eigene Schule. Vorher gehörte das Dorf zum Schulverband Jeddigen-Dreeßel. Jetzt gehen die Grundschüler in Jeddigen und die älteren Jahrgänge in Visselhövede zur Schule. Das Schulgebäude wurde später veräußert.

Dreeßel verfügt seit 1930 über einen Friedhof, auf dem auch nach der Gebietsreform Bestattungen erfolgen. Ein freudiges Ereignis gab es für die Bevölkerung im Jahre 1973 mit der Installation der Straßenbeleuchtung.

Dreeßel hat 1999 71 Einwohner.

Ortsvorsteher ist seit 1. November 1996: Jürgen Seidler

## Drögenbostel

Von Friedr. Bammann und Ortsvorsteher Jürgen Meyer

Die kleine inmitten von Wäldern gelegene Ortschaft grenzt an den Landkreis Soltau-Fallingb. Die 150 Einwohner leben zumeist von der Landwirtschaft. Fünf Bauernhöfe bestanden 1988. Ebenso eine Gaststätte, die seit 1910 besteht.

Die 1784 gegründete Schule war damals notwendig geworden, da die Kinder bei Wind und Wetter zu Fuß auf unbefestigten Wegen bis Hiddigen gehen mußten. Zuerst wurde im Zimmer des Lehrers unterrichtet, dann wurde später ein kleines Haus erworben. Es steht heute noch und befindet sich in Privatbesitz.

Erst später wurde ein eigenes Schulhaus erbaut. Ab 1962 gingen dann die Kinder nach Schwitschen zur Schule, da wegen der geringen Schülerzahl eine Lehrerstelle nicht mehr besetzt werden konnte.

Geschichtlich wird Drögenbostel (Borstel by Hiddingen) 1464 zum ersten Mal erwähnt. Damals verkaufte Heinrich Schlepegrell der Visselhöveder Johannisbruderschaft einen Hof für 15 Mark. Dabei wurde ein Wiederkaufsrecht vereinbart, von dem der Verkäufer wahrscheinlich Gebrauch gemacht hat. Denn 1651 befanden sich 2 Halbhöfe in Schlepegrellschem Besitz (heute Möhrmann und Meyer), 1651 wurden noch weitere 2 halbe Höfe und ein Vollhof genannt, die der Graf Königsmarck besaß. Dieser hatte die 3 halben Höfe nach dem Dreißigjährigen Krieg von der schwedischen Königin Christine geschenkt bekommen (heute Vollhof Bammann, zwei Halbhöfe Heitmann und Bremer). Die Königin verteilte freigiebig die vorher dem Stift Verden (u.a.) gehörenden Besitzungen an ihr gefällige und verdiente Beamte und Offiziere.

Der Zehnte aus Drögenbostel floß der Verdener Kirche zu. Nach der Aufstellung von 1651 war er einer der Vikarien im Verdener Dom verschrieben. Im Jordebuch von 1692/94 ist unter Drögenbostel ein Hof (Warnecke) verzeichnet, ebenso zwei halbe Höfe (Rosebrock und Bleckwedel). Sie mußten Korn- und den Schmalzehnten an die Kgl. Schwedische Kammer abliefern.

Ein kurzer Überblick zeigt, wie rege das Gemeindeleben war und auch heute noch ist: 1780 gab es in Drögenbostel schon drei Frachtfuhrleute, einen Hirten für ca. 50–60 Kühe und Rinder, 2 Lohnarbeiter, die im Sommer nach Holland als Mäher fuhren.

1820 kaufte Joh. Hinrich Böhling vom Lühmannshof eine Anbauerstelle, 1848 kommt eine 2. Anbauerstelle dazu. 1856 war die Verkoppelung abgeschlossen.

1880 wurde die erste Löschspritze ohne Ansauger angeschafft.

Ab 1922 wurde Drögenbostel mit elektrischem Licht versorgt, 1924 das Kriegerdenkmal eingeweiht.

1937 wurde die Freiwillige Feuerwehr gegründet, die aber im Laufe der Zeit wegen geringer Mitgliederzahl und durch Eingliederung in die Stadt Visselhövede mit der Freiwilligen Feuerwehr Hiddingen zusammengelegt werden mußte.

1944 wurde ein Behelfsheim errichtet, in den 50er Jahren kamen weitere fünf und später nochmals zwei Häuser hinzu.

1974 erfolgte die Erschließung des Neubaugebietes.

1984 erfolgte die Ausweisung eines weiteren Baugebietes, ein neues steht kurz vor der Genehmigung.

Ortsvorsteher Friedrich Bammann wurde am 1. Januar 1991 durch Vera Hillebrecht abgelöst, seit 1. November 1996 ist Jürgen Meyer Ortsvorsteher. Von dieser Zeit an beginnt das dörfliche Leben wieder aktiver zu werden, Veranstaltungen finden nunmehr öfter statt. Jedoch hat sich die Landwirtschaft verringert: es gibt 1999 noch 2 Bauernhöfe und eine Nebenerwerbsstelle.

Drögenbostel hat heute 134 Einwohner.

## Hiddingen

Von Ortsbürgermeister Erich Cohrs

Hiddingen liegt 5 km östlich von Visselhövede in einer sehr schönen Landschaft, umgeben zur Sommerzeit von wogenden Kornfeldern. Im Süden grenzt es an den Elmhurst, Gilkenheide und Höllnberg, im Norden an das Hiddinger Bruch, mit den saftigen Wiesen, dem Landschaftsschutzgebiet Gräfingshorst, in dem viele seltene Pflanzen und Sträucher zu sehen sind. Für den Naturfreund gibt es auf den vielen Wanderwegen immer wieder Neues zu entdecken.

Hiddingen gehört auch in die Reihe einer ganzen Anzahl von Ortschaften mit der Endung -ingen-. Die westlichsten hiervon in der Lüneburger Heide sind: Hiddingen, Lüdingen, Jeddigen, Hemslingen und Söhlingen.

In Hiddingen wohnten Nachkommen aus der Sippe des Hiddi. Die Erdhügel in unserer Gemarkung -noch heute deutlich erkennbar- sind ein Hinweis auf die älteste Besiedlung in unserer Umgebung. Das Hügelgräberfeld in der Gilkenheide stammt aus der Bronzezeit



Abb. 140. Hof Oetjen, Hiddingen. Foto: um 1920.

(1200–1800 v. Chr.). Der Kreisarchäologe Dr. Tempel hat durch das Aufstellen einer Tafel diese frühgeschichtlichen Funde deutlich gemacht.

Weitere Hügelgräber befinden sich an der Straße Hiddingen-Jürshof-Battenbrock-Drögenbostel, auch Urnenfunde auf dem Höllnberg weisen auf diese frühe Besiedlungszeit hin. Deutliche Besiedlungszeugnisse aus der Eisenzeit finden sich im Hiddinger Bruch, dort standen einst Brennöfen, in denen Raseneisenstein verarbeitet wurden. Aus dem so gewonnenen Eisen fertigte man die ersten Werkzeuge.

Es gibt auch Hinweise darauf, daß die Ansiedlungen in England teilweise von Niedersachsen ausgingen (Kent-Sussex-Essex) ca. 360–450 n. Chr. Die ersten Ansiedlungen in unserem Raum sind also wesentlich älter.

Etwa um 1830 gab es in Hiddingen 10 gleichberechtigte Bauernhöfe, 6 Pflugkötner, 7 Brinckkötner, 8 Neubauern und 4 Anbauerstellen. Von den 35 alten Stellen wurden dann 21 Abbauerplätze verkauft und bebaut. Es waren weiter 6 Bauernstellen, 1 Pflugkötnerstelle und 2 Neubauernstellen alleinstehend vorhanden.

Im Jahre 1924 wurde von der Gemeinde die erste Motorfeuerspritze für 5000,- M. gekauft. Auch viele Kopfsteinpflasterstraßen sind damals gebaut worden. Hand- und Spanndienste wurde nach Umlage geleistet.

#### *Von 1700–1800 Poststraße in Hiddingen*

In früheren Zeiten verlief hier eine sehr wichtige Verkehrslinie. Graf Franz Ernst von Platen-Hallermund, der seit 1682 das Postregal für alle Braunschweigisch-Lüneburgischem Lande und die Herzogtümer Bremen und Verden besaß, ließ ab ca. 1665 eine Post von Hamburg nach Amsterdam verkehren. Diese „Holländische Poststraße“ ging über Welle-Eggersmühlen, Haswede, Großenwede, Lünzmühlen, Grauen, Tewel, Brochdorf, südlich von Brochdorf passierte die Post den Hahnenbach, die Brücke über den Bach wurde auch die Postbrücke genannt. Die Post ging dann westlich an Hertel vorbei über Drögenbostel und die Feldmark südlich von Hiddingen zwischen Querkamp und kurzen Kamp zum Bögelgrund nach Visselhövede. Nördlich von Kettenburg kreuzte sie dann die von 1768–1823 benutzte Poststraße Stade–Zeven–Rotenburg–Wittorf–Nindorf–Kettenburg–Walsrode–Hannover, um dann über Rethem nach Nienburg zu kommen. 1832 wurde der Lauf der Post verlegt von Harburg über Soltau und Walsrode nach Nienburg. Somit war Hiddingen von der Verbindung mit der großen Welt abgeschnitten.

In dieser Zeit machte das Hiddinger Bad Konkurs. Das Ausbleiben des Postwagens hat wohl nicht das Ende des Bades verursacht, aber doch einen Niedergang beschleunigt.

#### *Bad Hiddingen*

Hiddingen war einmal Kurbad mit Kurpark und Spielbank. 1785 erbte der Schuhmacher Johann Möhrmann von seinem Schwiegervater, dem Lehrer Heinrich Hohlers, die Neubauerstelle in Hiddingen. Johann Möhrmann legte auf dem Hof eine Gerberei an. Hierfür wurde reichlich Wasser benötigt, daher grub Möhrmann 1789 auf dem Hof einen Brunnen. Das Wasser dieses Brunnens hatte einen eigentümlichen Geschmack und färbte das Leder schwarz, es war daher für Möhrmanns Gerberei wertlos.

Dieses Unglück sollte sich aber in sein Gegenteil verwandeln. 1819 begann der Steuereinnahmer Küper Visselhövede – er litt an Gicht – mit dem Wasser aus dieser Quelle

eine Bade- und Trinkkur. Küper erfuhr so eine Heilung von seinem Leiden. Nachdem Johann Möhrmann selbst als „Zweiter Kurgast“ am eigenen Leibe die wohlthätigen Wirkungen seines Brunnenwassers erfahren hatte, entschloß er sich, seine Quelle einem größeren Publikum zugänglich zu machen.

1820 wurde ein zweiter und 1821 ein dritter Brunnen gegraben. „Hiddingens neue Ära“, so schrieb 1825 der Harburger Arzt Susemihl, begann 1821, als Hiddingen die Aufmerksamkeit des Assesors Lüders aus Rotenburg auf sich zog. Lüders verfaßte Zeitungsartikel, in denen Badegäste erzählten, wie sehr ihnen die Hiddinger Quelle geholfen habe. Hiddingens große Zeit begann.

1829 gehörten zu Bad Hiddingen drei Häuser. Das Hauptgebäude entstand bereits 1822. Es hatte einen großen Tanzsaal, einen Speisesaal und mehrere Gesellschaftsräume. Wanderwege mit Ruheplätzen wurden in der Gemarkung Hiddingen angelegt. Wer nicht so weit laufen wollte oder konnte, erging sich im Kurpark und erfreute sich dort an den Klängen einer Prager Kapelle.

1829 bekam der Kurpark einen neuen Pavillon im neugotischen Stil – auch eine Kegelbahn befand sich auf dem Gelände. 1825 durfte in Bad Hiddingen eine Spielbank eröffnet werden, die jedoch laut Genehmigungsschreiben der zuständigen Behörde in Stade nur den Fremden, nicht jedoch den Bewohnern des Amtes Rotenburg offenstand. Trotzdem haben viele Bauern – auch aus Hiddingen – hier ihrer Spielleidenschaft gefrönt, so mancher Hof geriet in den finanziellen Ruin.

1837 wurde die Spielerlaubnis für Hiddingen wieder zurückgenommen. Ein Ende der Ära „Bad Hiddingen“ bahnte sich aber schon Ende der 20er Jahre des 19. Jahrhunderts an. In dieser Zeit kam es zu einem völligen Zerwürfnis zwischen dem in Bad Hiddingen seit 1824 tätigen Brunnenarzt Dr. Hesse und den Badegästen. Das Bad wurde ganz unter die oberste Leitung des Amtes Rotenburg gestellt. 1837 kam es zum Konkurs.

Wenn wir auch in Hiddingen kein Bad und keine Spielbank mehr zu bieten haben, geblieben ist uns die Schönheit und besondere Eigenart unseres Dorfes.

Das wirtschaftliche Leben in dem schönen Ort, mit den vielen alten Eichen, den Häusern mit den Pferdeköpfen als Giebelschmuck, wird auch heute noch überwiegend von der Landwirtschaft geprägt.

In der 526 Einwohner zählenden Gemeinde mit 1.592 ha Gesamtfläche, Waldanteil 25 %, Flächenverhältnis Grünland/Acker 4:5, befinden sich noch sieben landwirtschaftliche Vollerwerbsbetriebe, vier landw. Nebenerwerbsbetriebe und zehn Gewerbebetriebe: zwei Zimmereibetriebe (eine mit Sägerei), ein Baugeschäft, ein Tiefbau- und Lohnunternehmen, ein Bau- und Möbeltischlerei, ein Bäckerei, ein Hotel und Gaststätte, ein Kaufmann, ein Landmaschinen-Reparaturwerkstätte und ein Heizungswartungsdienst.

In Hiddingen ist eine rege Vereinstätigkeit zu verzeichnen. Der sehr aktive Schützenverein verfügt inzwischen über einen neuen Schießstand mit Gemeinschaftsraum. 1996 konnte man das 75-jährige Bestehen feiern.

Besonders bekannt ist der Backofenclub mit der Volkstanzgruppe „Die Heidhauer“ zur Pflege alter Sitten und Bräuche rund um den Backofen. Er hat Verbindungen zu anderen Volkstanzgruppen in Niedersachsen und Hessen, sogar auch zu einer Gruppe in Schweden.

Die Freiwillige Feuerwehr verfügt über vier Einsatzgruppen und ein neues Feuerwehrhaus mit zwei Fahrzeugen.

Die Dorfjugend gestaltet alljährlich das Fastnachtsfest nach altem Brauch und mit dem Schützenverein das traditionelle Erntefest.



Abb. 141. Der Hiddinger Backaben Klub. Foto: um 1996.

Dem Hiddinger Ortsrat gehören fünf Mitglieder an. Da Hiddingen ein begehrter Wohnstandort ist, wurden in den letzten 20 Jahren fünf Bebauungspläne aufgestellt. Darüber hinaus ist ein neues Dorfhaus gebaut worden, mit einem schönen Kinderspielplatz. Ortsrat und Feuerwehr richten in jedem Jahr ein Kinderfest aus.

Ein Sport- und Spielplatz wurde eingerichtet. Hiddingen hat auch Anschluß an das Erdgasnetz bekommen, alle Überland- und Ortsnetzleitungen sind verkabelt worden. Die Straßen- und Wirtschaftswege sind fast alle ausgebaut.

Unser Hotel und Gaststätte ist ein sehr lobenswerter Betrieb und wird ständig von vielen Gästen aus Nah und Fern in Anspruch genommen.

Zur Freizeitgestaltung gibt es auch zwei Reithallen in Hiddingen.

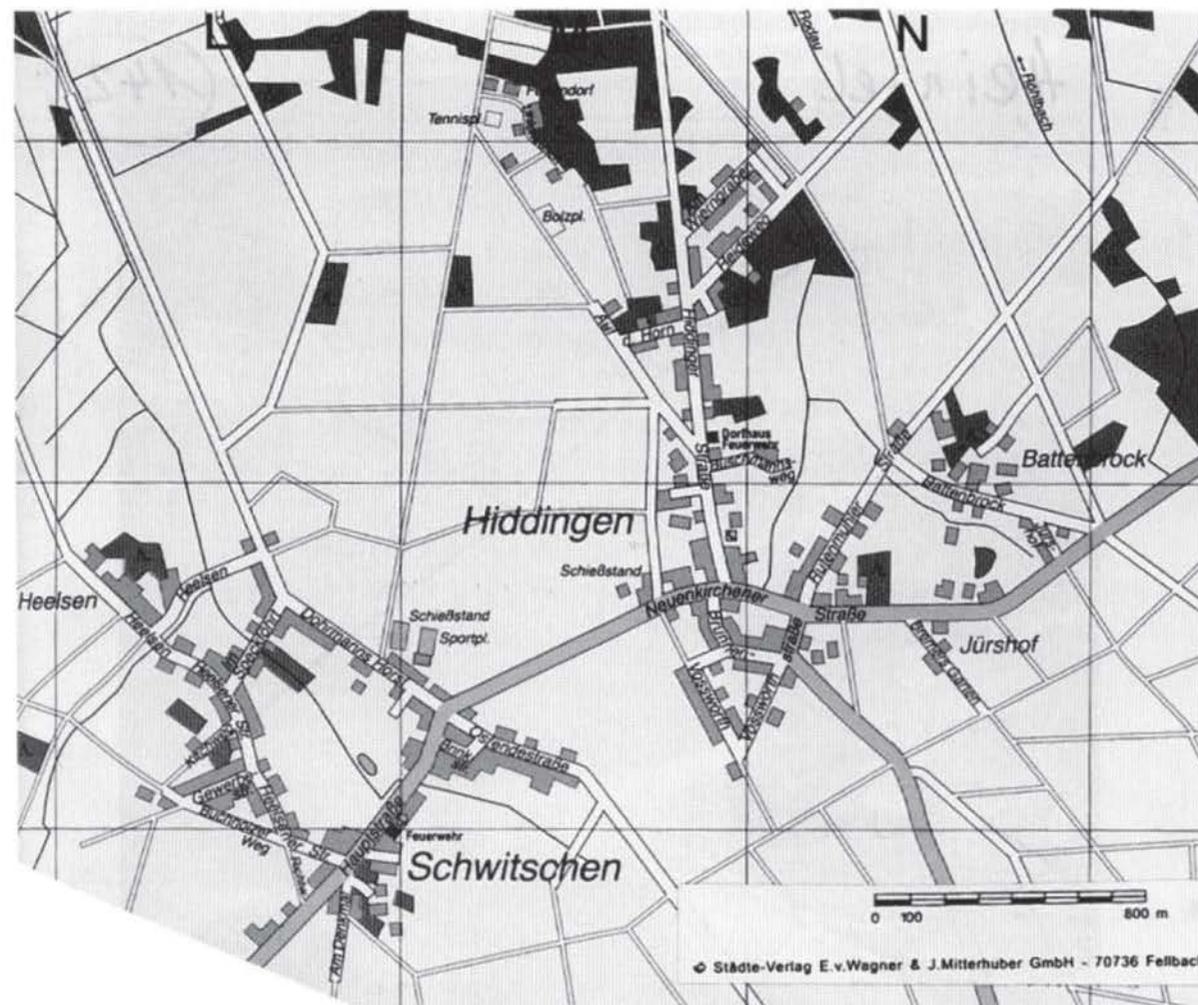


Abb. 142. Ortspläne von Hiddingen und Schwitschen, 1999.

# Jeddingen

Von Ortsbürgermeister Herbert Maaß

Jeddingen, ein Dorf mit 1045 Einwohnern, ist mit 918 ha einer der größten Ortsteile der Stadt Visselhövede, zu der Jeddingen seit der Gebietsreform 1974 gehört.

Das Dorf hat sein Gesicht und seine Struktur in den letzten zwölf Jahren sehr verändert. War es früher ein landwirtschaftlich geprägter Ort, so muß man heute feststellen, daß sich die Landwirtschaft hier dramatisch verändert hat. Nur noch sechs Vollerwerbsbetriebe und zehn Nebenerwerbsbetriebe sind in Jeddingen vorhanden. Andererseits haben sich die Gewerbebetriebe in der Anzahl kaum verändert. So befinden sich zwei Sanitär- und Heizungsbaubetriebe, ein Kfz-Handel mit Werkstatt, eine Tischlerei, eine Zimmerei, ein Karosseriebetrieb, zwei Elektrogeschäfte, ein Textilgeschäft mit Eigenfertigung, zwei



Abb. 143. Jeddingen, die alte Schule (heute Benien), Am Brink, Foto: 1956.

Baubetriebe, ein Haarstudio, ein Fliesenleger, ein Gartengestalter, eine Fahrschule, zwei Geldinstitute, eine Heimstätte für körperlich und geistig Behinderte, ein Ferienhof sowie zwei Hotels/Gaststätten im Ort. Die Vielfalt dieser Geschäfte bietet vielen Bürgerinnen und Bürgern einen gesicherten Arbeitsplatz. Allein in den Beherbergungsbetrieben sind circa 80 Personen beschäftigt. Über 20.000 Übernachtungen jährlich zeugen von der Beliebtheit und Qualität der Hotels – insbesondere als Tagungs- und Seminarlokale im norddeutschen Raum. Anziehungspunkt vieler Sommergäste ist auch das Jeddinger-Moor.

In den Jahren 1987 bis 1991 nahm Jeddingen an der Dorferneuerung teil. Dadurch war eine umfangreiche Förderung öffentlicher und privater Maßnahmen möglich. Die gesamte Infrastruktur wurde verbessert und der Neuzeit angepaßt. Der Ort wurde an die zentrale Schmutzwasserkanalisation Visselhövede angeschlossen, alle Alt-Leitungen in das Erdreich verlegt und an das Erdgasnetz angeschlossen. Die Landstraße L 171 wurde aus der Ortsmitte verlegt und erhielt eine Neutrassierung.

1993/94 und 1997/98 nahm Jeddingen am Kreiswettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden – Unser Dorf hat Zukunft“ teil und wurde jeweils Kreissieger.

Eine lebhafte Vereinstätigkeit prägt die Dorfgemeinschaft. Mit zur Zeit 390 Mitgliedern ist der MTV Jeddingen – der 1914 gegründet wurde – der mitgliedersstärkste Verein. Zwei sehr schöne Rasensportplätze am Jeddinger Moor werden von zur Zeit zehn Fußballmannschaften genutzt.

1991/92 wurde eine Turnhalle gebaut und dient den Sparten Gymnastik, Badminton, Volleyball, Tennis, Fußball und Turnen als ideale Trainings- und Wettkampfstätte. Ebenso wird die Turnhalle von den Grundschulen Jeddingen und Wittorf sowie dem Kindergarten genutzt.

Der Schützenverein Jeddingen wurde 1906 gegründet und hat zur Zeit 248 Mitglieder. Tradition und sportliches Schießen sind die wesentlichen Elemente und sichern so auch den Bestand für die Zukunft.

Die Pröddelsband Jeddingen wurde 1989 ins Leben gerufen und ist eine eigenständige Musikgruppe. Sie hat sich einen guten Namen gemacht und ist aus dem dörflichen Leben nicht mehr wegzudenken.

Seit 1951 besteht die Jeddinger Dorfjugend. Sie pflegt gute Kontakte zu den anderen Vereinen des Ortes und veranstaltet traditionelles Brauchtum wie Fastnachtsball, Eiersuchen, Volkstänze, Osterfeuer und Binden der Erntekrone.

Die Brandbekämpfung und Hilfeleistungen werden von der freiwilligen Feuerwehr Jeddingen wahrgenommen, sie ist mit 85 aktiven Mitgliedern eine gut ausgerüstete Stützpunktwehr.

Fünf Lehrkräfte sorgen in der Grundschule Jeddingen für einen geregelten Schulunterricht. Rektor der Schule ist Herr Elmar Schaefer.

Einen Kindergarten mit zur Zeit fast 50 Kindern in zwei Gruppen ist seit 1973 eingerichtet. Leiterin des Kindergartens ist Frau Sonja Schumacher.

1987 wurde eine 280-Seiten starke Dorfchronik herausgegeben und gibt Auskunft über die Geschichte des Dorfes Jeddingen sowie über das kulturelle und wirtschaftliche Leben seiner Einwohner.

Eine weitere Chronik tauchte erst vor kurzer Zeit auf. Sie stammt aus dem Jahre 1909 und vermittelt Gegebenheiten aus den Jahren 1840 bis 1932.

Der Ortsrat Jeddingen ist bestrebt, die dörfliche Entwicklung voranzutreiben und eine gute Infrastruktur zu gewährleisten.

# Kettenburg

Von Ortsvorsteher Helmut Helmke

Der Ort, vor zehn Jahren noch ca. 330 Einwohner zählend, hatte 1988 eine Personenzahl von 265, heute (1999) hat Kettenburg 274 Einwohner. Dreißig Bauernhöfe (davon drei größere) sowie das Gut, welches vormals zum Schloß Kettenburg gehörte, einige Einfamilien-Grundstücke, ein Gewerbebetrieb (Zimmerei und Sägewerk), eine Baumschule und das Schützenhaus (Dorfgemeinschaftshaus) im Zentrum, verteilen sich auf eine Fläche von 12,5 km<sup>2</sup>. Die Gemeinde liegt in einer reizvollen Umgebung, von saftigen Wiesen und Mischwäldern umgeben.

Im Oktober 1985 schloß die „Gastwirtschaft Ebbers“, nachdem bereits seit einiger Zeit die zweite Kettenburger Gaststätte „Rosengarten“ aufgegeben wurde.

Bis zur Gebietsreform 1974 gehörte Kettenburg mit seinen Ortsteilen Griemen, Fahlbeck und Hilligensehl politisch zum Landkreis Fallingb. Die vielfältigen persönlichen und wirtschaftlichen Verbindungen waren dann mit ausschlaggebend, daß Kettenburg dem Landkreis Rotenburg und somit der Stadt Visselhövede politisch zugeordnet wurde.

Die Zugehörigkeit zum Kreis Fallingb. wurde bereits in den Grenzverhandlungen des Jahres 1575 festgelegt, als sich das Bistum Verden und der Herzog Wilhelm von Lüneburg auf eine klare Grenze einigten: „... oben der Kedenborg, von da weiter auf das Creuz so nahe bey der Kedenborg, nach Visselhövede wärz stehet ...“. Sie war gleichzeitig Schnede (Grenze) zwischen Loingau und Sturmigau. Die Grenzverhandlungen wurden aktenkundig am 24. September 1575. Für den Stadtbereich Visselhövede war der Verlauf der Grenze von Stellichte aus über den Königshof Lehrden bei Bleckwedel zur Nähe der Kettenburg bis Ottingen und Riepholm. Um diese Grenze zu markieren wurden an jedem Punkt, an dem der Grenzverlauf einen Knick machte, ein runder Erdhügel aufgeworfen. Alle drei bis vier Hügel erhielten einen Grenzstein, der auf der einen Seite das Verdener Bistumswappen trug, auf der anderen Seite das Löwenwappen der Herzöge von Braunschweig-Lüneburg. Nur wenige Grenzsteine waren 1989 noch vorhanden, dabei auch arg verwittert (Material: Wesersandstein). Man entschloß sich zur Anfertigung von originalgetreuen Nachbildungen, die heute, mit Erläuterungstafeln, an dem Grenzwanderweg stehen.

Kettenburg dürfte seinen Ursprung in der um das Jahr 1000 aus drei Meierhöfen bestehenden Siedlung Kedin haben. Eine Wasserburg an der Lehrde wurde um 1345 von den Herzögen Otto und Wilhelm von Braunschweig/Lüneburg erbaut. Sie sollte die Lüneburger Lande gegen den Bischof von Verden absichern. Allzu lange bestand diese Burg jedoch nicht; bereits 1383 wurde sie wieder abgebrochen.

Fast ein Jahrhundert vergeht, bis in alten Urkunden das zweite Schloß erwähnt wird, ein Johann Voged wird mit der Kettenburg belehnt und nennt sich ab dann „von der Kettenburg“ (um 1480). 1660 wird auf dem jetzigen „Kapellenberge“ eine Kapelle erbaut. Ab 1744 veröden, bedingt durch das Aussterben der männlichen Linie der v.d. Kettenburg, Burg und Kapelle immer mehr. Die Gebäude verfallen und werden im Laufe der Jahre beseitigt.

Eine Volkssage will von einer Tochter der v. Behr aus Stellichte wissen, die einen Freiherrn v.d. Kettenburg gegen den Willen ihres Vaters heiratete und daraufhin in

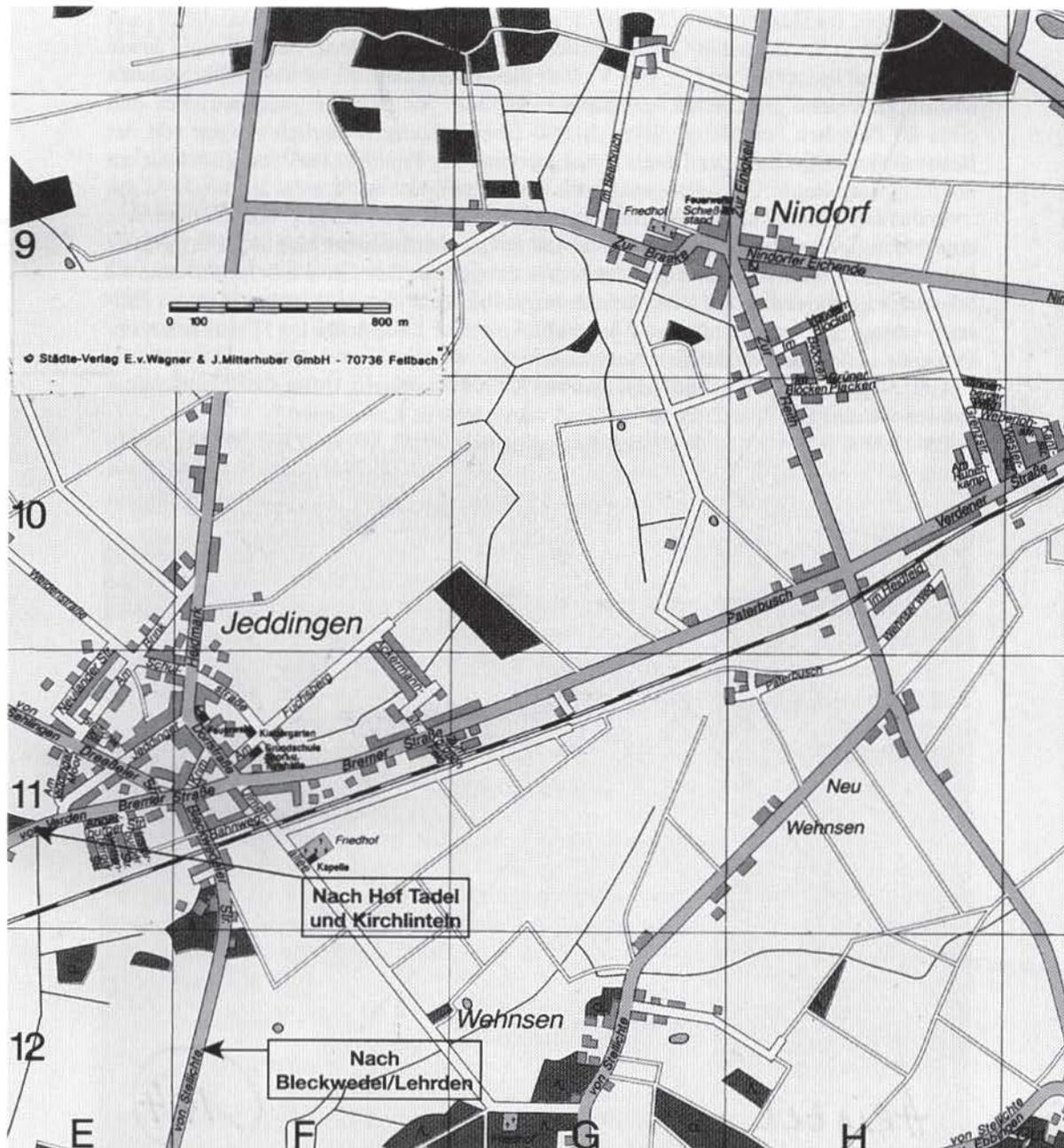


Abb. 144. Ortspläne von Jeddingen und Nindorf, 1999.



Abb. 145. Original-Grenzstein. Die Grenzen zwischen dem Bistum Verden und dem Herzogtum Lüneburg wurden 1575 festgelegt. Foto: 1936.

Stellichte eingesperrt wurde. Sie wurde von ihrem Ehemann befreit. Nach der Geburt eines Stammhalters wurde Versöhnung gefeiert.

1758 wird der Vetter, Erb- und Mundschenk v.d. Kettenburg aus der mecklenburgischen Seitenlinie mit dem Gut belehnt, dessen Nachkommen in ununterbrochener männlicher Linie bis zum Tode des Freiherrn Kuno v.d. Kettenburg 1954 Gutsherren waren. In den Jahren 1875 bis 1878 wurde ein neues Schloß erbaut, das später so stark vom Schwamm befallen wird, daß es 1960 mitsamt einer angebauten kleinen Kapelle abgerissen werden muß.

Die Ehefrau Marietta v.d. Kettenburg, geb. Freiin von Szentkereszty, eine ungarische Baronin, muß Zuflucht im benachbarten Gutshaus suchen.



Abb. 146. Schloß Kettenburg, erste Phase des Abbruches, 1960.

Die Ortsteile Fahlbeck und Griemen werden urkundlich zuerst 1470 bzw. 1471 erwähnt, in einem Verzeichnis des Zehnten durch Herzog Friedrich den Älteren von Braunschweig-Lüneburg. Hilligensehl ist eine Siedlung, die erst ab 1934 entstanden ist. Sie besteht aus 16 Siedlerstellen (landwirtschaftliche Betriebe) von durchschnittlich je 20 ha Größe. Die Siedler stammen alle aus dem Umsiedlungsgebiet (Truppenübungsplatz) des Kreises Fallingbostal, aus Obereinzingen, Untereinzingen, Böstlingen und Oberhode. Das Siedlungsland stammte aus gutsherrlichem Besitz.

In den letzten Kriegstagen wurde Kettenburg durch feindlichen Beschuß stark zerstört. 26 blutjunge Marinesoldaten fielen bei den Kämpfen um Visselhövede, davon sind 14 in einem Sammelgrab neben dem Gut Kettenburg auf einem Ehrenfriedhof beigesetzt. Dort, wo sie in den Schützenlöchern ihren Tod fanden, sind sie auch begraben worden. Die anderen zwölf fanden ihre letzte Ruhe auf dem Gemeindefriedhof.

1945 fanden etwa 60 Heimatvertriebene im Schloß Unterkunft, darunter überwiegend baltischer Adel, von denen später ein Teil nach Kanada auswanderte.

Ortsvorsteher ist seit 1974 Helmut Helmke, vorher seit 1968 Bürgermeister.

# Lüdingen

Von Hildegard Meyer

Lüdingen liegt im Landkreis Rotenburg (Wümme) nordwestlich der Stadt Visselhövede. Im Zuge der Verwaltungsreform verlor Lüdingen 1974 seine Stellung als selbständiges Gemeinwesen und ging in der Einheitsgemeinde Visselhövede als Ortsteil Lüdingen auf.

Lüdingen gehörte nicht zu jenen „ingen“ Orten im Südosten unseres Kreises, die auf frühe Insassennamen zurückgehen. Die alte Ortsbezeichnung des Dorfes „Luden-Ludenn-Lüden“ bezieht sich vielmehr auf den von Rieckenbostel kommenden Hasselbach, der westlich des Dorfes Lüdingen vorüberfließt und im Volksmund „de Lüürken“ genannt wurde.

Einwohner des Dorfes werden erstmals 1394 genannt, als der Verdener Bürger Hinrich Brunen seinen vom Vater ererbten Hof an Ludeken Gherbertes, wohnte „tho Luden“ verkauft. Er vermerkt in der Urkunde, daß dem Hof einst Grote Henke bewirtschaftete und er von diesem als jährliche Pacht einen Malter Roggen bekommen habe.

Bis zur Agrarreform im Jahre 1831 bestand die landwirtschaftlich genutzte Fläche des Dorfes aus einer in unmittelbarer Nähe des Dorfes gelegenen kleinen Ackerfläche und einigen minderwertigen Wiesen. Wohin das Auge blickte, war sonst überall Heide. Die Bewirtschaftung der Ackerfläche erfolgte gemeinsam. Das ebenfalls gemeinsam geerntete Korn wurde nach Abzweigungen des für den Grundherrn vorgeschriebenen Anteils zu gleichen Teilen auf die fünf Bauernhöfe verteilt. Mit der Zuteilung mußte jeder einzelne Hof bis zur nächsten Ernte auskommen.

Die Rindviehhaltung war begrenzt. Die Wiesen waren minderwertig und wurden für die Heugewinnung dringend benötigt. Im Sommer wurde das Vieh in den Bruchwald und auf die Brache getrieben und dort von Hütejungen bewacht. Im Winter wurde das Vieh aufgestellt. Da es an Heu und Stroh für die Stallfütterung mangelte, wurde die Rindviehhaltung stark eingeschränkt. Als Zugvieh hielt man sich Ochsen, einige Höfe besaßen ein Pferd.

Je Hof wurden vier bis sechs Schweine gehalten, die in der mit Eichen und Buchen durchsetzten Feldmark gehütet wurden, wo sie sich von dem dürrigen Graswuchs und dem Gewürm des Bodens ernährten. Im Herbst wurden sie zur Mast in den Wald des herrschaftlichen Forstes in Hogenhorst getrieben, wofür dann anderthalb Reichstaler an das Amt zu zahlen waren. Viel Fett setzten die Schweine beim Suchen nach Futter nicht an. Sie ähnelten an Aussehen den Wildschweinen. Ein Zentner schwere Schweine bezeichnete man damals schon als feist. Neben dem Pflichtschwein für den Grundherrn reichte der restliche Schweinebestand geraden für den Eigenbedarf aus.

Der Reichtum des Dorfes bestand in den zahlreichen Schafherden. Jeder Hof besaß eine größere Herde, die von einem Hirten bewacht wurde. Um die Jahrhundertwende standen in der Feldmark noch einige halb verfallene Schafställe: letzte Zeugen vergangener Zeiten.

Am Ende des Dorfes, nahe der heutigen Straßenkreuzung, standen auf der Scheunenkuppe in früheren Zeiten die Scheunen der Höfe dicht beieinander auf großen, 60 bis 70 cm über der Erde stehenden Findlingen, damit sich die Schafte unter den Scheunen bei Sturm und Regen verkriechen konnten. In der Mitte der Scheunen war ein breiter torloser

Gang, die Außenseiten waren verschalt. Als Unterboden der strohgedeckten Scheunen dienten dicht bei dicht gelegte Stangenhölzer.

Auf den Höfen wurden in früheren Jahrhunderten auch Großimkerei betrieben. An geschützten Stellen am Wald standen ausgedehnte Bienenzäune. Alte Flurnamen, wie der alte Immzaun, der dicke Immzaun, auf Hanschens Imknick und der neue Immzaun, erinnern an diesen Erwerbszweig. Die Großimkerei wurde im 19. Jahrhundert aufgegeben, als nach und nach größere Teile der Heideflächen in Ackerland umgewandelt wurden und damit die Futtergrundlage den Bienen entzogen wurde. Ein alter Honigspeicher auf dem Diershof erinnert an die Zeit, da der Verkauf von Honig und Wachs eine bedeutende Einnahmequelle der Höfe war.



Abb. 147. Gastwirtschaft in Lüdingen: „Lüdingen Krug“, Foto: 1985.

# Nindorf

Von Heinz Haase, Bernhard Marquard

Obwohl der Name Nindorf Neuesdorf bedeuten soll, ist ein Ort „Nenthorp“ um 935 urkundlich erstmals erwähnt. (Heinrich I. bestätigt ein Tauschgeschäft zwischen dem Bistum Hamburg und dem Edlen Willari). Ob es unser Nindorf ist? Eine Besiedlung unseres Raumes ist schon in der Steinzeit erfolgt. Flurnamen wie Hünenkamp weisen auf altgermanische Kultstätten hin. Die in der Feldmark gefundenen Feuersteinbeile und Äxte sind dafür ebenfalls Beweise. Zahlreiche Urkunden aus dem 13. und 14. Jahrhundert zeugen von Tauschgeschäften zwischen Adel und Kirche, von Verkäufen und Verpfändungen von Höfen der Grundherren. Lehnherren waren die Adelsgeschlechter von Behr, Frhr. v.d. Kettenburg und Schlepegrell. Nach dem Jordebuch von 1692/94 umfaßte Nindorf 7 Halbhöfe.

1833 erfolgte die Ablösung der Meierrechte und in den folgenden Jahren die Verkopplung der Gemeinde. Straßen wurden angelegt und wegen der großen Feuergefahr einige Höfe ausgesiedelt.

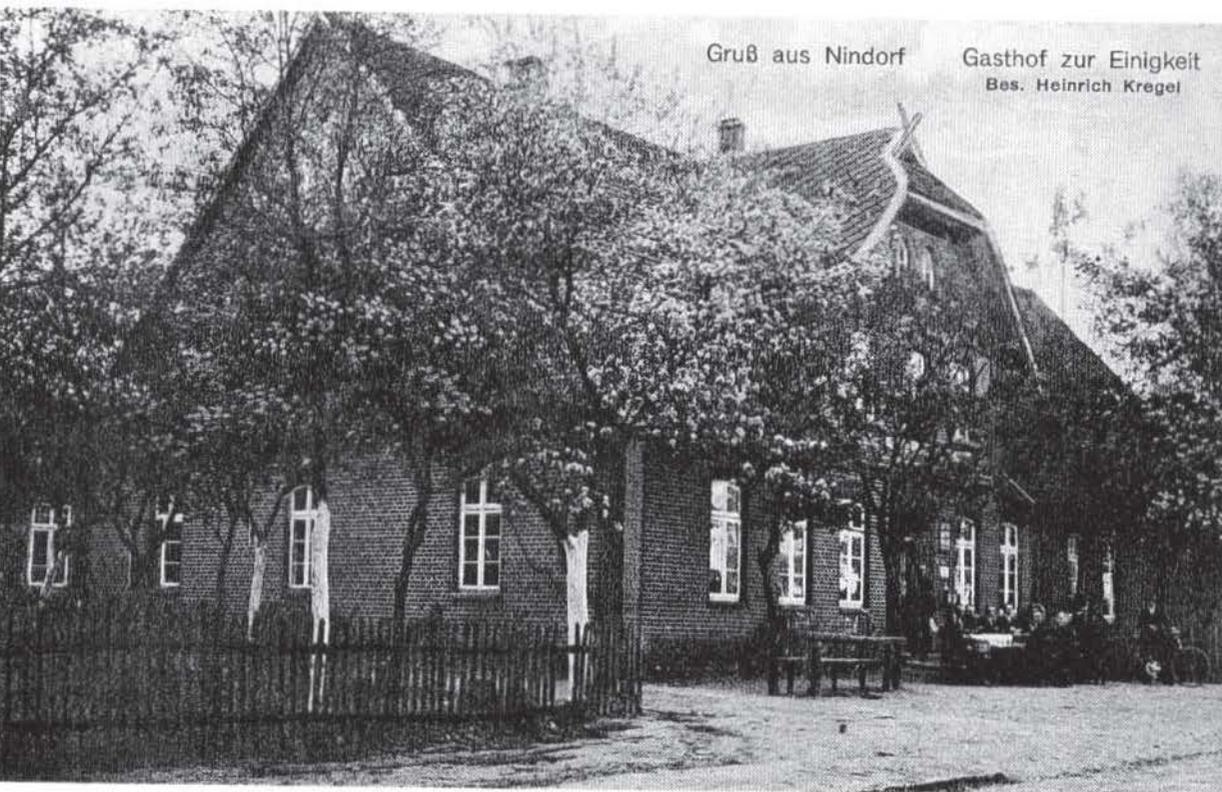


Abb. 148. „Gasthof zur Einigkeit“ (Kregel), Foto: vor 1914.  
Das Restaurant besteht heute noch, ist aber wesentlich umgebaut und erneuert.

Nindorf – bisher ein reines Bauerndorf – entwickelte sich um 1900 durch den Bau der Eisenbahn Visselhövede-Rotenburg zu einer größeren Ortschaft, Arbeiter siedelten sich in Paterbusch und „Döhrmannsdorf“ an.

Um 1700 schlossen sich die Ortschaften Nindorf, Buchholz und Wehnsen zu einem Schulverband zusammen. Das erste Schulgebäude stand auf der Kreuzung im Dorf, eine strohgedeckte Kate, in der die Schulstube nur 6,30 m lang und 5,70 m breit war. 1834 entschloß sich die Gemeinde zu einem Neubau mit Lehrerwohnung. Der Unterricht beschränkte sich anfänglich auf Religion, Lesen und Singen; nur die Knaben lernten Rechnen und Schreiben (Mädchen weniger). Erst 1872 wurden als neue Fächer Geschichte, Naturgeschichte, Zeichnen, Raumlehre und Turnen aufgenommen. Der kulturelle Mittelpunkt des Dorfes war zu einem großen Teil die Schule, es ist daher den hier Unterricht gebenden Lehrern viel zu verdanken. Durch die Eingemeindung der Ortsteile Döhrmannsdorf und dem Bahnhof nach Visselhövede, mußte die bisherige zweiklassige Schule in eine einklassige umgewandelt werden. Es war eine schwere Aufgabe des damaligen Lehrers Domnick, der 37 Jahre als Hauptlehrer die Schule leitete. 1912/1913 wurde ein neues Schulhaus errichtet.

Der erste Weltkrieg ging auch an Nindorf nicht ohne böse Folgen vorüber. 80 Männer wurden eingezogen, davon kehrten 14 nicht zurück. 1921 entschloß sich das Dorf zur Errichtung eines Ehrenmals, das nach 1957 auf den 1841 angelegten Friedhof verlegt wurde. 12 Stelen wurden zusätzlich aufgestellt, auf denen die Namen der Gefallenen beider Weltkriege und auch die Toten der Vertriebenen, die in Nindorf eine neue Heimat gefunden hatten, eingemeißelt wurden.

Nach Ende des Zweiten Weltkrieges entwickelte sich Nindorf zu einer beruflich gemischten Gemeinde. Es entstand die erste Siedlung auf dem ehemaligen Schulland, dann ein weiteres Neubaugebiet „Im Blöcken“.

Das Vereinsleben wird getragen vom Schützenverein mit 168 Mitgliedern, der freiwilligen Feuerwehr mit 54 Mitglieder und dem Tischtennisverein.

Das Handwerk ist durch vier Betriebe vertreten: Autohaus H. Heideloff, Tischlerei H. Jürges, Baugeschäft Rohr und R. Rohr (Gas, Wasser, Heizung).

Die günstige Lage des Ortes zur Stadt Visselhövede hat sich auch auf das Urlaubsangebot (Urlaub auf dem Bauernhof) günstig ausgewirkt. Trotz äußerer Veränderungen und trotz der Eingemeindung in die Stadt Visselhövede hat sich der dörfliche Charakter und die dörfliche Gemeinschaft erhalten. Alte Höfe mit mächtigen Eichen bestimmen das Ortsbild. Gepflegte Gebäude und Gärten in den neuen Siedlungen, dazu angrenzende Wälder und Wiesen, laden zum Verweilen und Wandern ein.

Eine besondere Attraktion für den Fremden ist das Naturwunder der 18-stämmigen Buche in der Nindorfer Feldmark.

Die Nindorfer Geschehnisse von der Entstehung bis heute wurden in einer Chronik festgehalten. Es sollte ein zusätzlicher Beitrag sein zu dem Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“, in dem die Gemeinde den 2. Platz im Großkreis Rotenburg erreichte.

Die Jagdgenossenschaft stellt seit Jahren die Gelder, die aus der Jagd eingenommen werden für die Ortskasse zur Verfügung, die Gelder werden nicht an die Genossen ausbezahlt.

1984 erhielt die Feuerwehr ein neues Spritzenhaus. Ermöglicht werden konnte der Bau nur durch große Eigenleistung. Ebenso wurde der Schießstand vom Schützenverein neu errichtet. Für die Jugend ist ein Spiel- und Bolzplatz vorhanden, der guten Zuspruch findet.



Abb. 149. Die 18-stämmige Buche im Wittorfer Holz, nahe Nindorf. Foto: 1990.



Abb. 150. Nindorfer Milchkutscher, um 1960.

Die Entwicklung der Einwohnerzahlen war wie folgt:

1740	171 Einwohner
1848	248 Einwohner
1910	458 Einwohner
1940	348 Einwohner
1950	656 Einwohner
1983	543 Einwohner
1999	570 Einwohner

Die Geschieke des Dorfes wurden im Laufe der letzten Jahrhunderte von folgenden Männern geleitet:

1830 bis 1865	Bauernvoigt Voß
1866 bis 1875	Gemeindevorsteher Fuhrhop
1875 bis 1905	Gemeindevorsteher Dietrich Wiechers
1905 bis 1919	Gemeindevorsteher Heinrich Eitzmann
1919 bis 1946	Gemeindevorsteher (Bürgermeister) Heinrich Twiefel
1946 bis 1968	Gemeindevorsteher Ernst Kregel
1968 bis 1996	Bürgermeister Bernhard Marquard (ab 1974 Ortsbürgermeister)
ab 1996	Ortsbürgermeister Heinz-Friedrich Carstens

1990 wurde Nindorf Kreissieger im Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“.  
An neuen Bebauungsplänen wurden aufgestellt: 1992: „Grenstraße-West“, 1993: „Vor den Blöcken“, 1999: „Grenzstraße-Ost“. Letzteres ist ein größeres Baugelände für ca. 40 Bauplätze.

1993 wurde der Ort an die Zentralabwasser-Beseitigung angeschlossen.

1998 erfolgte die Aufnahme in den Plan zur Dorferneuerung und die Flurbereinigung. Der letzte Verkaufsladen gab 1998 nach 110-jährigem Bestehen auf.

## Ottingen

Von Oskar Hartmann

Ottingen früher auch Oding, Oddestinge, Ottodinge, Ottingha genannt.

Ottingen ist seit dem 11. Oktober 937 erstmalig urkundlich erwähnt, König Otto der I. schenkte der Magdeburger Kirche den Ort „Ottingha“.

Die Ortschaft Ottingen liegt im südöstlichen Teil, hart an der Grenze des Regierungsbezirks Lüneburg.

Früher gehörte es zum Fürstentum Lüneburg und Stift Verden. Um 1244 war ein bedeutender Grundherr das Kloster Walsrode.

Die Feldmark Ottingen besteht zum größten Teil aus Geestboden. Er ist durch den Fleiß seiner Bewohner in gutes Ackerland verwandelt worden. Moor, Wiese und Gehölz hat Ottingen nur wenig. Im Norden wird die Feldmark von den zwischen Wümme und Böhme liegenden Geestrücken- auf dem die Eisenbahnstrecke von Uelzen nach Langwedel verläuft- begrenzt. Im Süden von Ottingen ist der Boden sehr niedrig und sumpfig. Durch diese Niederung, welche von alters her die „Ottinger Marsch“ genannt wird, fließt die Warnau, jedoch der Oberlauf der Warnau ist der Schnee bach. Für gewöhnlich ist das genannte Bächlein sehr klein, die Chronik weiß aber zu berichten, daß durch starken Regenfall und durch Tauwetter im Frühjahr 1889 das Wasser derart stieg, daß die Chausseebrücke zum Teil weggerissen wurde und das man im Dorf das Brausen des Wassers hören konnte. Selbst die ältesten Leute in Ottingen wußten sich nicht zu erinnern, schon jemals ein solches Wasser gesehen zu haben.

Die Chaussee von Visselhövede über Ottingen nach Dorfmark wurde in den Jahren 1875/76 ausgebaut. Durch das Dorf führt die jetzige Bundesstraße 440.

Im Jahre 1717 kam Ottingen zum Kirchspiel Visselhövede. Zur Gemeinde Ottingen gehören die Ortschaften Ottingen und Riepholm, wann die beiden Ortschaften eine Gemeinde geworden sind, läßt sich aus den Akten nicht ersehen.

Durch die Gebietsreform vom 1. März 1974 kam die Gemeinde Ottingen/Riepholm zur Stadt Visselhövede. Die dadurch sprunghaft auf 158,8 qkm angewachsen ist und nun ca. 10.000 Einwohner zählt. Riepholm gehört als Ortsteil zu Ottingen. Schon 967 wurde das Dorf erstmals erwähnt, auch eine Urkunde aus dem Jahre 1518 bestätigte, daß Ulrich von Behr seinen halben Hof den Kirchgeschworenen von Visselhövede, den „Kargswaren und Olderslüden“ für 20 rhein. Gulden verkauft.

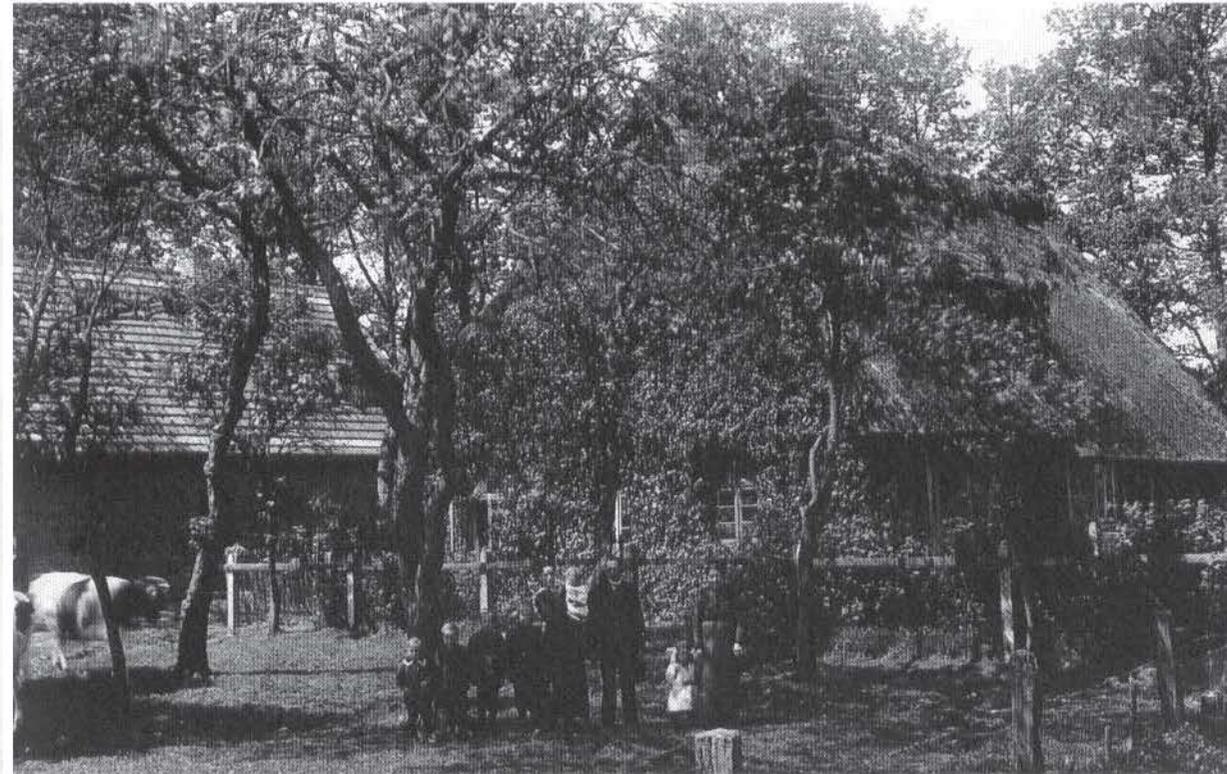


Abb. 151. Hof Fr. Fuhrhop, Ottingen Nr. 16. Foto: um 1920.

Nicht nur mit Ackerbau haben sich die früheren Bürger von Ottingen beschäftigt, sondern sie haben auch – wie erzählt wird – vielfach Frachten aus dem Lüneburgischen nach Verden gefahren. Wohlhabende hat es damals in Ottingen nicht gegeben, wohl aber arme und sparsame Leute. Die Umgangssprache der Bauern von Ottingen war das Plattdeutsche. Sämtliche Einwohner des Ortes gehörten der ev. lutherischen Kirche an und waren in Visselhövede eingepfarrt.

Der Friedhof in Ottingen ist wahrscheinlich um 1843 angelegt worden, er war nur für die Ortschaft Ottingen bestimmt, Riepholm mußte die Verstorbenen in Visselhövede begraben.

Die Verkoppelung von Ottingen erfolgte von 1835 bis 1845, die von Riepholm erfolgte von 1853 bis 1868.

Östlich von Riepholm war bis zum Jahre 1896 noch alles Heide. Der größte Teil der Heide ist in den Jahren 1905 und 1908 mit dem Dampfpflug umgebrochen, teils zu Ackerland, teils zu Forst. 1854 fand die Zehnten-Ablösung in Riepholm statt. Die Ablösungssumme ist nicht bekannt. 1856 wurde Ottingen abgelöst für die stattliche Summe von 4500 Thaler Courant.

1873 wurde die Eisenbahnstrecke Langwedel – Uelzen gebaut. 1907 wurde die Strecke zweigleisig. Der Bahnhof in Riepholm wurde 1912 gebaut und am 20.10.1912 eingeweiht. Eine Fahrt von Riepholm nach Frielingen kostete damals 3. Klasse 20 Pfg.

Die älteste Urkunde stammte aus dem Jahre 1518, jedoch erstmal erwähnt wurde der Ort schon anno 967. Im Jahre 1518 wurde der Ort Riepholz geschrieben, der Name soll angeblich von Reepholz herkommen, das sind lange dünne Stangen Tannenholz. Reepholz verwendete man früher bei geflochtenen Zäunen.

Ottingen hat im Jahre 1849 28 Feuerstellen mit 177 Einwohnern. Bei einer späteren Zählung im Jahre 1890 betrug die Zahl der Feuerstellen in Ottingen 30 und in Riepholm 11. Einwohner gab es in Ottingen 165 und in Riepholm 57, insgesamt also 222 Einwohner. Die Bewohner waren Vollhöfner, Halbhöfner, Pflugkötner, Brinkkötner, Pächter, An- und Neubauern.

Bürgermeister waren

Cohrs, Joachim Hinrich von	1850–1865
Hinrichs, Wilhelm	1865–1881
Grünhagen, Heinrich	1881–1893
Marquard, Hermann	1893–1904
Helmke, Hermann	1904–1907
Bremer, Hinrich	1907–1937
Am 2. September 1932 feierte der Bürgermeister sein 25 jähriges Jubiläum.	
Bremer, Friedrich	1937–1946
Gerken, Wilhelm	1946–1956
Carstens, Wilhelm	1956–1957
Bremer, Friedrich	1957–1968
Bunke, Hermann	1968–1974
Bunke, Hermann Ortsvorsteher	1974–1981
Felde zum, Friedrich	1981–1986
Brunkhorst, Gerd	1986–heute

Eine große Trockenheit war in den Jahren 1883, 1893, 1911 und 1925. Die Gastwirtschaft in Riepholm wurde 1913 gebaut, diese brannte 1945 durch Beschuß nieder. Am 8. Juli 1927 schlug der Blitz bei Marhauer in das Wohnhaus und brannte es völlig nieder. Am 8. März 1934 brach in der Scheune bei Meyer Nr. 17 durch Kurzschluß ein Feuer aus, der die Scheune mit allen Korn und Maschinen in Asche legte. Am 15. Juli 1936 zog ein schweres Gewitter auf mit Hagel, Sturm und einer Windhose, diese verursachte einen Weg der Verwüstung durch das Holz. In einer Breite von ca. 60 bis 70 Meter wurden sämtliche Bäume umgeknickt oder entwurzelt, so auch die Birken an der Landstraße von Ottingen bis zur Kreisgrenze. Die Birken hatten ungefähr einen Durchmesser von 60 cm.

1928/29 war ein strenger sibirischer Winter, in verschiedenen Ställen sind die Schweine erfroren und auch die Kartoffeln und Rüben in den Mieten. Anfang 1870 kamen die ersten Göbeldreschmaschinen und 1924 bekam Ottingen vom Überlandwerk Strom. Ein Göbel stand noch lange auf dem Hofe Haus-Nr. 1.

Durch Aufnahme der Vertriebenen und rege Bautätigkeit nach der Währungsreform erhöhte sich die Einwohnerzahl. Sie betrug 1974 bei der Eingliederung in die Stadt 331 bei 78 Haushaltungen. 1987 waren es 320 Einwohner. 1998 beträgt die Einwohnerzahl 342.

Die Anzahl der Häuser betrug bis 1945 31. Von 1945 bis 1999 wurden weitere 43 Häuser gebaut.

	Einwohner				Einwohner gesamt
	Ottingen Häuser	Ottingen Einwohner	Riepholm Häuser	Riepholm Einwohner	
10.10.1951	37	274	12	111	385
09.06.1986	58	252	15	61	303
02.11.1988	58	241	15	75	316
15.01.1990	58	234	15	73	307
06.12.1996	66	261	15	80	341
1998	73	263	15	79	342

Ottingen war ein bäuerliches Dorf. Fast alle Bewohner fanden ihre Beschäftigung in der Landwirtschaft. Alle Bauern betrieben selbst Ackerbau und hielten auch Vieh, Pferde, Milchkühe, Schweine und Geflügel. Neben den landwirtschaftlichen Betrieben bestanden in der Ortschaft Ottingen auch ein paar Handwerks- und Geschäftsbetriebe, zwei Gastwirtschaften, eine Tischlerei, eine Schmiede, ein Gemischtwarengeschäft, ein Hauschlachter und ein Schuhmacher. Alle Handwerker und Gewerbetreibende im Dorf waren aber trotzdem auch Landwirte.

Auch in den letzten zehn Jahren hat sich in Ottingen viel verändert. Am 6. Mai 1989 feierte der Ottinger Schützenverein sein 75 jähriges Jubiläum. Das war ein großes gesellschaftliches Ereignis, wie es Ottingen nicht alle Tage gesehen hat. Mehr als 150 Gäste kamen in den Saal des Gasthauses Baars und konnten ein umfangreiches Unterhaltungsprogramm erleben.

Die Gastwirtschaft wurde 1990 geschlossen, der Saal abgerissen. So hatten der Schützenverein, die Feuerwehr, die Laienspielgruppe, die Tanzgruppe, die Dorfjugend und der Altenkreis die dringend erforderlichen Versammlungsräume nicht mehr. Der geplante Neubau des Schützenhauses mußte etwas umgeplant werden. Es erfolgte am 8. April 1991 der erste Spatenstich für das Schützenhaus des Ortes. Am 14. Juni 1991 war schon das Richtfest. Am 1. Mai 1992 konnte die Einweihung des neuen Schützenhauses gefeiert werden. Der gesamte Bau entstand in Eigenleistung der Schützen und der Dorfbewohner. Es wurden Tausende von freiwilligen Arbeitsstunden abgeleistet, wobei einzelne Helfer auf 500 Std. gekommen sind. Eine Gemeinschaftsleistung die sich sehen lassen kann, hat der Schützenverein bei der Einweihung der breiten Öffentlichkeit vorgestellt. Für 240.000 Mark haben die Schützen und die Bürger der Visselhöveder Ortschaft im Verlauf vieler freiwilliger Arbeitsstunden ein neues Schützenhaus erstellt, welches grundsolide aber auch schön und vor allem zweckmäßig ist. Bis jetzt zeigt sich, daß dieses Haus notwendig gewesen ist. Es gab glücklicherweise Zuschüsse von der Stadt, vom Landkreis und vom Sportbund.

Grenzsteine von 1576. Ein nachgebildeter Grenzstein ist am 29. September 1991 vom Kreisarchäologen Dr. W.D. Tempel in Ottingen aufgestellt worden. Wer von Visselhövede nach Ottingen kommt, kurz vor der Ortschaft rechts in den Feldweg abbiegt und dann immer geradeaus fährt, der kann ihn gar nicht verfehlen, den prächtigen neuen Grenzstein unter der mächtigen und schattenspendenden Birke, dessen Originale Vorbilder einst die

*Folgende Doppelseite:*

*Abb. 152. Ottinger Schulkinder, mit Lehrer von Ruesten. Foto: 1926.*



Grenze zwischen dem Bistum Verden und dem Herzogtum Lüneburg markierte. Die Grenze verlief im Mittelalter von Stellichte über den Königshof bei Bleckwedel Kettenburg und Ottingen. 1576 ließ der Bischof Eberhard (Verden) die vielfach umstrittene Grenze markieren. Auf der jetzt aufgestellten Hinweistafel in der Nähe des Steines sind ausführliche Erläuterungen zu dem Stein und zur Zeitgeschichte zu finden. Der neue Grenzstein trägt ebenso wie ihr Vorbild auf der Lüneburger Seite das Löwenwappen der Herzöge von Braunschweig-Lüneburg und auf der Verdener Seite das Wappen des Bistums mit dem markanten Nagelkreuz.

Am Ortseingang befand sich eine stattliche Buche, die den Bewohnern des Ortes einen eindrucksvollen Blick gewährte. Unter der Buche stand eine Bank die jung und alt zum Verweilen einlud. Auf Grund ihres hohen Alters war dieser Baum krank, verschiedene große Äste hohl, so daß sie bei Sturm eine Gefahr für die Menschheit darstellen würde, deshalb wurde die Buche aus Haftungs vorsorge gefällt. Das Lebensalter der Buche wurde auf 150 bis 180 Jahre geschätzt.

Die Jugend suchte einen Unterhaltungsraum und sie fanden ihn, der Landwirt H. Grünhagen stellte seine Kartoffelvorkeimscheune zur Verfügung. Die Dorfjugend richtete sich diesen Raum in Eigenleistung wunschgerecht ein (1996). Der Jugendtreff erfolgt zweimal in der Woche. Nun sucht man noch einen passenden Namen für diese Räumlichkeit. Die Mühe und Arbeit, die die Jugend damit aufgebracht hat, hat sich bestimmt schon gelohnt.

Heute haben Trecker und Maschinen das Pferd von den Bauernhöfen fast verdrängt. Doch noch pflegt ein Pferdeliebhaber in Ottingen die alte Tradition. Seit 1995 züchtet er das Hannoverische Warmblutpferd. Es gibt noch einige Haushalte, die sich Pferde halten, um nur einen Kinderwunsch des Reitens zu erfüllen.

Eine weitere gute Einnahmequelle war in alten Zeiten die Schafhaltung. In jüngster Zeit läßt man wieder Schafe in Obstgärten und Kleinwiesen weiden, um dort das Gras zu nutzen. Obwohl die Schafhaltung in heutiger Zeit keine wirtschaftlich einträgliche Einnahmequelle darstellt.

Früher hatte jeder Bauer im Dorfe Kühe. Heute befaßt sich nur noch der Landwirt Friedhelm zum Felde in Ottingen außer Ackerbau mit der Milchviehwirtschaft, er hat schwarzbunte Herdbuchkühe.

Der Landwirt Heinrich Grünhagen betreibt Ackerbau, Landwirt Fritz-Heinz Meyer Ackerbau, Zucht und Mast Schweine. Auf dem Veredlungshof von Claus Nieber wird neben Ackerbau Schweinemast betrieben. Der Landwirt Cord Grünhagen betreibt Getreideanbau sowie Zucht- und Schweinemast.

Die zwei landwirtschaftlichen Betriebe in Riepholm, von Hörsten (früher Bremer) und Wilkens (Eimers Hof), betreiben ökologischen Landbau und Direktvermarktung. Auf dem Hof Bochow können die Kinder auf Ponys reiten.

Da es in Ottingen keine Straßennamen gibt, haben die Dorfbewohner eine Orientierungstafel vorm Feuerwehrhaus aufgestellt. In mühevoller Kleinarbeit wurde jedes Ottinger Bauwerk maßstabsgetreu eingezeichnet. So können sich Ärzte, Zustelldienste und Gäste besser zurechtfinden. Damit die Tafel auch nachts ihren Dienst tun kann, wurde sie mit Beleuchtungsanlage über Dämmerungsschalter versehen. Zur Einweihung am 3. April 1998 feierten die Ottinger ein kleines Dorffest. Ottingen hat wie jedes Dorf eine Feuerwehr, sie ist in unserm Dorf sehr aktiv, am 11. September 1992 erhielt sie ein neues Fahrzeug von der Stadt Visselhövede, nachdem das alte Auto 31 Jahre lang seinen Dienst versehen hatte. Die Stadt ließ einen großen Volkswagen als TSF 8 ausbauen.

Riepholm hat seit zehn Jahren einen Kindergarten, fast alle kleinen Kinder des Dorfes werden dort betreut. Als Kinderbetreuungsstätte wurde MOMO am 1. Oktober 1989 von der Bezirksregierung Lüneburg offiziell anerkannt. Die Kinder werden dort in der Zeit von 8.30 Uhr bis 12.30 Uhr betreut. Es waren im Dezember 1990 15 Kinder, bis 1999 ist die Zahl angestiegen.

## Rosebruch

Von Renate Lüdemann

Mit dem schönen Dorf Rosebruch ist die Geschichte alter Adelsgeschlechter sowie die Geschichte des Bistums Verden und des Klosters Walsrode über sieben Jahrhunderte verbunden. Urkundlich erwähnt ist Rosebruch und seine Bewohner in Blättern des Klosters Walsrode und des Preußischen Archivs in Hannover.

Der Name Rosebruch findet Anklang an den Fluß Rodau: den Bruch roden war die erste Arbeit der Ansiedler. Aus dem mittelalterlichen rodesbroke entstand Rosebrok. Rosebruch ist neuhochdeutsch.

Nach sagenhafter Überlieferung soll um 1184 der aus Friesland vertriebene Häuptling Hajo beim rodesbrok eine Burg erbaut haben, die der Bischof von Verden niederreißen ließ. Die Burg soll im Bremerschen Wischhof gestanden haben, oberhalb der Brücke, wo noch im Jahre 1934 bei Drainagearbeiten diese Stätte zu erkennen war. Bauerde, Pflastersteine und Schutt zeugen hier vom ehemaligen Baugrund. Hajo machte sich zum Grafen von Hoya, und der Bischof von Verden verließ das Gut an die Herren Schlegel. Diese „3 Höfe zum rodebrock“ gehörten zur „Krummen Grafschaft“, waren dem Freibann oder „Königsbann“ unterworfen. „Krumme Grafschaft“ war ein langgestreckter Freibannbezirk, der sich von Neuenkirchen bis Hellwege hinzog und dessen Hoheitsrechte Herzog Albrecht von Sachsen 1288 mit der Gografschaft Visselhövede an das Stift Verden abtrat.

Urkundlich belegt ist Rosebruch zuerst 1363. In diesem Jahr verpfändete „Dyderk von Hedern dem Kloster Walsrode den Abrahamshof von dem rodesbroke“. 1385 werden drei Höfe rodesbrock erwähnt. Um 1600 erscheint der vierte Hof Rosebruch, der Harmsche Drittelhof. Dieser ist im Laufe der Jahre durch mehrfachen Besitzwechsel und Verkauf auf eine Größe von 25 ha zusammengeschrumpft. Heute existiert davon nur noch die Hofstelle (sie wird als Obdachlosenasyl genutzt). Der Hotelbetrieb ist seit Jahren geschlossen.

Eine Gaststätte „Waldschenke“ schloß 1989 endgültig. Sie war um 1900 entstanden.

Das Ortsbild hat sich bis zum Jahre 1900 kaum verändert. Um die Jahrhundertwende entstanden einige Häuslingshäuser und die Schule. Erst 1911 entstand durch Verkauf ein Besitztum Westphal in Größe von 75 ha.

In den Jahren 1957 bis 1961 wurden außerhalb des eigentlichen Ortskernes fünf Siedlerstellen errichtet. Im März 1964 wurde die einklassige Dorfschule geschlossen, und man fuhr die Kinder zur Hemslinger Schule. Als 1969 der Bau der neuen Mittelpunktschule in Visselhövede abgeschlossen war, wurden auch die Rosebrucher Schulkinder dorthin umgeschult.



Abb. 153. Rosebruch, Hof Lüning, Foto: 1991.

Von ehemals neun landwirtschaftlichen Betrieben hat Rosebruch heute noch drei im Vollerwerb betriebene, einen Nebenerwerbsbetrieb und einen Betrieb mit Pferdezucht. Ein vierter landwirtschaftlicher Betrieb von 75 ha ist durch Flächenverkauf entstanden. Er soll noch in diesem Jahr (1999) völlig neu aufgebaut werden.

Ortsvorsteher der Gemeinde Rosebruch ist seit 1977 Helmut Bollhorst.

Die Einwohnerzahl beträgt 1999 für den Ortsteil Rosebruch: 151 Personen.

Seit 1974 finden rund um Rosebruch Probebohrungen nach Erdgas statt. 1980 wurde die Fa. Wintershall in der Nachbargemeinde Söhlingen fündig. Rosebruch mußte noch bis 1984 warten, bis Bohrungen auf seinem Gebiet begannen.

## Moordorf

Nach einem Vertrag vom 13. November 1779 treten die beiden Rosebrucher Bauern Ernst Bremer und Johann Baden 200 Morgen an das Königlich Kurf. Amt Rotenburg ab, das sich verpflichtet, hier Neubauern anzusiedeln. Später müssen noch Grundstücke hinzugekommen sein; denn ein Schriftstück vom 1. März 1786 ist bereits von zehn Neubauern eigenhändig unterzeichnet. Die Neubauern waren herrschaftliche Bauern, da sie vom Amte Rotenburg bemeiert wurden.

Die ersten Neubauern bewirtschafteten ihre Höfe mit Ochsen. Zu Beerdigungsfahrten zum Visselhöveder Friedhof liehen sie sich ein Pferdegespann in Rosebruch. Da das oft Streit gab, legten sie im Jahre 1844 einen eigenen Friedhof an.

Die zehn Neubauern erhielten auch eine Schule, die wohl der Reihe nach in jedem Hause abgehalten wurde. Der Lehrer wohnte im selben Haus und wurde auch dort beköstigt. Seit 1874 wurden auch die Rosebrucher Kinder mit unterrichtet. 1898 wurde dann ein gemeinsames Schulhaus gebaut.

Am 1. Januar 1929 wurde die Gemeinde Rosebruch durch die Eingemeindung Moordorfs vergrößert. Moordorf hat heute noch drei landwirtschaftliche Betriebe von zehn: zwei Vollerwerbs- und einen Nebenerwerbsbetrieb.

## Hütthof

Die erste Erwähnung des Ortes bringt eine Urkunde vom 6. November 1582, nach der den „bischöflichen Meiern Johann und Harmen Bremer im Rodesbrok, Cordt Küssel, Lorentz Dankers und Hinrich Rodesbrok im Hüttehove die Ermächtigung erteilt wird, von Eberhard, dem Administrator des Bistums Verden, Aufsicht über den Rosebruch zu halten, fremde Jäger und Holzhauer dem Amtmann anzuzeigen und jede ehrliche Tätigkeit auszuüben.“

Der Name des Dorfes scheint von „hütten“ zu kommen. Wir finden in den Grünflächen von Hütthof und Rosebruch viele Haufen von Raseneisenschlacken, die auf eine mittelalterliche Eisengewinnung aus Raseneisenstein schließen lassen.

Alte Leute erzählen auch, hier hätten die Hüter des Bischofs von Verden gewohnt. Auch Schweineweiden müssen vorhanden gewesen sein, da der Name „Schweinekobenbach“ darauf hindeutet.

Die Hütthofer Kinder haben von jeher die Buchholzer Schule besucht, so daß die drei Hütthofer Bauern schon im Jahre 1779 nachweisbar schreibkundig waren (im Gegensatz zu den Rosebrucher Bauern).

Heute sind in Hütthof zwei landwirtschaftliche Betriebe und drei Einfamilienhäuser vorhanden.

Seit 1994 gilt das Theater „Metronom“ als ein heißer Tip der Theaterszene. Ein junges Schauspielerpaar mietete Wohnhaus und Scheune vom Gut Hütthof und bietet seitdem erstklassiges Theater auch mit wechselnden Gastbühnen.

# Schwitschen

Von Ortsbürgermeister Jörg Hüner

Zu der Ortschaft Schwitschen gehören die Ortsteile Heelsen und Delventhal. Sie liegt im südöstlichen Gebiet des Landkreises Rotenburg (Wümme) am Fuße der Elmhorst, dem zweithöchsten Berg des Landkreises.

Der Name Schwitschen taucht 1422 auf, wo ein „Thumb Capittel“, (Dom Kapitel) einen „Hoff zu Helßen und zwei Kahstätten zu Schwidixen gekauft hat“. Der Name des Dorfes ist in der Schreibweise sehr verschieden. Da heißt es im 15. Jahrhundert Swydixen, 1548 Schwinxen und später auch Schwidekessen. Die Übersetzung hierzu bedeutet soviel wie „zwischen den Seen“. Gemäß mündlicher Überlieferung soll der eine See in der heute „Hexenkühle“ genannten Niederung und der andere See bei der ehemaligen Gastwirtschaft „Zum Kühlen Grunde“ gewesen sein. Anderen Informationen zu Folge, befand sich ein See an der Straße nach Drögenbostel.

Das Adelsgeschlecht v. Behr soll in „Twischen See“ eine Burg gehabt haben, die von Ulrich und Werner v. Behr 1381 durch Brand vernichtet wurde.

Die älteste in Latein gefaßte Urkunde, in der auch Heelsen genannt wird, stammt aus dem Jahre 1258 und handelt von der Schenkung eines Hofes in Heelsen durch den Bischof von Verden. 1328 wird erstmals Delventhal erwähnt, wo ein Ritter „Slepegrell“ die Vogteirechte über einen Haupthof in „Delvendale“, der zur Abtei von St. Michaelis in Lüneburg gehört, aufgibt.

Nach dem 30-jährigen Krieg, ließ die schwedische Besatzungsmacht alle staatlichen vermeyerten Höfe in Listen aufführen, Gebäude, Äcker und Wiesen beschreiben. Aus diesen Jordebüchern geht hervor, daß es in Schwitschen „6 ganze Höfe, 10 halbe Höfe und 12 Köther gab“, Delventhal 1 ganzer Hof und 1 Köther, Heelsen 4 halbe Höfe. Wenn zu lesen ist ... „hab“ bei Graf Königsmarcks Zeiten verweinkauft, dann bedeutet das: Dieser Besitzer hat vor 1692 den Hof übernommen und den „Weinkauf“ (Erbchaftssteuer) bezahlt. Graf Königsmarck residierte in Stade als schwedischer Generalgouverneur. In einem Bericht von 1773 hatte Schwitschen 27 Feuerstellen, Heelsen 4 und Delventhal 3 Feuerstellen.

Aus einigen Aufzeichnungen ist ersichtlich, daß auch Schwitschen sehr unter der französischen Besatzung in der Zeit zwischen 1803 und 1812 zu leiden hatte. Zwei Mann nahmen am Rußlandfeldzug Napoleons teil und blieben verschollen. Ein Peter Behnemann nahm an der Schlacht bei Waterloo teil.

Zwischen 1840 und 1863 wurde auch Schwitschen neu vermessen. Gemarkungsgrenzen zwischen Hiddingen und Buchholz wurden festgelegt. Durch die „Special-Theilung“ kam die Gemeinheitsbesitz zur Verteilung an die Bauern, nicht aber an die Häuslinge. Kleinere Flurstücke, meist durch Heideflächen getrennt, legte man durch „Verkoppelung“ zusammen. Auch die Wegbreite wurde festgelegt:

48 Werkfuß (29 cm) in Fuß war die Hauptstraße Visselhövede bis Bressel, Dormannshorst bis zum Hohen Bruch, im Speckföhr, Ostendestraße bis zur Feldmarkgrenze.

40 Werkfuß: Buchholzer Weg, Hauptstraße, Heelsener Straße.

32 Werkfuß: Brinkstraße und Gewerbestraße.

16 Werkfuß: Kirchweg bis Bergstedt.

Verwaltet wurde Schwitschen bis 1866 von sog. Bauernvögten. Zu Beratungen, dem Bauernmal, – an bestimmten Plätzen und zu bestimmten Zeiten – wurden die Bauern mit dem Feuerhorn zusammengeblasen. Später, in der preußischen Zeit, hießen die Dorfältesten Gemeindevorsteher, in der NS-Zeit Bürgermeister und nach der Gebietsreform 1974 Ortsvorsteher bzw. Ortsbürgermeister. 1879 erhielt Schwitschen die erste Feuerspritze, 1920 schafften sich die Bauern auf ihren Höfen den Handfeuerlöscher „Minimax“ an. 2 Jahre später wurde die Freiwillige Feuerwehr gegründet. Ab 1890 wurden die Ortsstraßen gepflastert 1912/13 erbaute man eine zweiklassige Schule.

Im Ersten Weltkrieg hatte Schwitschen 18 Gefallene zu beklagen. Ihnen wurde 1920 ein Ehrenmal gewidmet, entworfen vom Architekten Gohde aus Rotenburg. Noch mehr Opfer forderte der Zweite Weltkrieg. 24 Soldaten blieben auf den Kriegsschauplätzen im Westen und Osten, und in der Heimat wurden beim Kampf um Visselhövede 12 Wohnhäuser zerstört oder schwer beschädigt. Schwitschen nahm darüber hinaus 350 Flüchtlinge und Heimatvertriebene auf.

1922/23 erhielt das Dorf elektrischen Strom. 1898 fand die Gründung des Schützenvereins statt. Bereits 1912 gab es auch einen Turnverein, der bis zum Zweiten Weltkrieg bestand. Sogar eine Damenriege war angegliedert, für die damalige Zeit für ein Dorf eine Seltenheit. Vor dem Ersten Weltkrieg, in der Monarchie, gab es einen „Kriegerverein“, der in der NS-Zeit als Kyffhäuserkameradschaft weiter geführt wurde und sich dann auflöste. Einer ähnlichen Aufgabe widmet sich heute die „Dorfkameradschaft“ die 1985 gegründet wurde. Ein Sportverein, der sich besonders dem Fußballsport verschrieben hatte, wurde 1963 ins Leben gerufen. Schützen- und Sportverein konnten 1968 in das neuerstellte Sport- und Gästehaus einziehen. Der neue Saal wurde 1973 eingeweiht. Die „Dorfjugend“, in der sich die Jugendlichen bei Spiel und Tanz zusammenfanden, sorgten dafür, daß die alten Bräuche wie Osterfeuer, Fastnacht usw. nicht in Vergessenheit gerieten. Ähnliche Aufgaben vertritt der 1982 gegründete Harmonikaclub, in dem damals 14 Musiker alte Volksmusik pflegten und bei Veranstaltungen durch ihr Auftreten die Dorfgemeinschaft zu festigen halfen.

Nach der Währungsreform 1948, setzte die Umstrukturierung der Landwirtschaft ein. Die Landarbeiter wanderten aus Schwitschen ab, und die Bauern wurden gezwungen, sich einen immer größer werdenden Maschinenpark anzulegen. Die Produktion wurde zwar erhöht, aber da die Preise niedrig blieben, wurde der Existenzkampf für die Landwirtschaft immer schwerer. Bei der Gebietsreform 1974 hatte Schwitschen 517 Einwohner bei 118 Haushaltungen. Der Ortsrat setzte sich aus drei CDU- und zwei SPD-Mitgliedern zusammen. (Dieses ist bis heute so geblieben).

Die Leser wird interessieren, daß Altbundespräsident Karl Carstens nach dem Ersten Weltkrieg – damals wohnhaft in Bremen – seine Ferien einige Male bei der bäuerlichen Verwandtschaft in Schwitschen verbrachte. Sein Urgroßvater war im 19. Jahrhundert nach hier verzogen. Da in den Hungerjahren nach dem Kriege die Lebensmittellage in den Großstädten besonders schlecht war, sah sich auch die Großmutter von Karl Carstens gezwungen, zu sog. Hamsterkäufen ihre Verwandtschaft in Schwitschen aufzusuchen. Ihr Wort ist bei „Dittmers Oma“ noch überliefert: „Us Karl is so hoch upschoten und nix in Liev, und he schall doch noch so veel leern“. Ob beide Omas wohl dazu beigetragen haben, daß Karl Carstens einmal Bundespräsident wurde und er seine großen Deutschland-Wanderungen so gut durchstehen konnte?

Mitten durch das beschauliche Schwitschen fließt der Schweinekobenbach. Es wird



Abb. 154. Hof Bressel, Schwitschen, aufgenommen 1992.

erzählt, daß die Bezeichnung „Schweinekobenbach“ von der ursprünglichen Nutzung herrührt. Er entspringt aus dem Osterborn (Dreyers Fischteich). Damals suhlten sich die Schweine dort im Schlamm. Der Schlamm diente, wenn er getrocknet war, als Schutz gegen Ungeziefer wie z.B. Fliegen und anderen Insekten. Die Koben waren Schuppen, die von den Schweinen als Schlaf- und Ruheplätze genutzt wurden. Diese standen in der Nähe des nach ihnen benannten Baches.

Eine weitere markante Stelle in unserem Ort ist die Niederung „Zum Kühlen Grunde“. Es handelt sich hierbei um die tiefste Stelle des alten Ortskernes in Schwitschen. Der Name entstand, weil es dort besonders kühl war und auch häufig Nebelbänke lagen. Im Jahre 1912 errichtete man hier ein schönes zweistöckiges Fachwerkhaus. Es wurde bis vor einigen Jahren als Gastwirtschaft mit anhängendem Tanzsaal genutzt. Zwischen den beiden Weltkriegen wurden dort viele Feste gefeiert. Nach dem Zweiten Weltkrieg ging es mit dem Zustand des Hauses immer mehr bergab, neben schlechter Pflege wurden auch keine Renovierungsarbeiten vorgenommen. Der Abriß erfolgte im Jahre 1976.

Schwitschen, Delventhal und Heelsen lagen in der Vergangenheit an großen Verbin-

dungswegen. Im 17. Jahrhundert verlief hier der sogenannte „Große Frachtweg“, die Salzstraße von Bremen nach Lüneburg. Außerdem rollten hier zur gleichen Zeit die Kutschen auf dem „Großen Post- und Kurierweg“ von Walsrode in Richtung Harburg. Die Wege sind noch gut erhalten, wenn auch in einem anderen Zustand als damals. Hierzu kommt die 1873 erbaute Eisenbahnlinie Bremen-Uelzen, die die Gemarkung Schwitschen durchschneidet. Sie hatte ihre große Zeit nach dem Ersten Weltkrieg, als die komfortablen Fern-D-Züge vorbeidampften und den Atem der „großen Welt“ spüren ließen. Das ist längst Geschichte, hin und wieder verkehrt noch ein Zug. Zahlreiche Bahnhöfe wurden geschlossen, die Bahnwärterhäuschen sind nicht mehr besetzt und die leeren Gleise verlieren sich in der Ferne.

Schwitschen und seine Umgebung, die Größe der Gemarkung beträgt 1250 ha, sind ein Erlebnis für sich. Nicht umsonst gibt es zahlreiche Ferienwohnungen, oder auch Urlaub auf dem Bauernhof wird schon seit 30 Jahren erfolgreich betrieben. Ein großer Schub von Neubauten (Dormanns Horst) und damit verbunden auch Neubürger gab es, als die Bundeswehr in Visselhövede stationiert wurde. Im Jahr 1998 begann dann die nächste Bauphase auf der anderen Seite vom „Dormanns Horst“. Es werden 1999 noch viele Wohnhäuser folgen. Die höchste Einwohnerzahl hatte Schwitschen mit rund 700 nach dem Krieg. Die Zahl der Bürger hat sich inzwischen auf 530–550 eingependelt und ist seit Jahren stabil geblieben. Der größte Teil der Dorfbewohner lebt von der Tätigkeit außerhalb des Ortes, wenngleich auch die ortsansässigen Unternehmen viele Arbeitsplätze geschaffen haben. Es gibt in Schwitschen einen Heizungs- und Installateurbetrieb mit Bäder- und Küchenstudio, einen Getränkegroßhandel und eine Reparaturwerkstatt. Der größte Arbeitgeber ist ein Fertigungsbetrieb für Frontladergeräte mit inzwischen 42 Angestellten. Nicht wegzudenken in Schwitschen ist die Landwirtschaft. Es gibt heute immerhin noch zwölf Vollerwerbs- und drei Nebenerwerbsbetriebe. Bei den sehr schlechten Bodenqualitäten in unserer Gemarkung gestaltet sich der Ackerbau sehr schwierig. Deshalb haben viele Landwirte in den letzten Jahren in die Milchwirtschaft und Veredelung investiert.

Für die Geselligkeit sowie Freizeitgestaltung ist eine Vielzahl von Vereinen verantwortlich. Der größte Verein ist der Sportverein. Neben der Sparte Fußball, werden inzwischen auch Tennis, Damengymnastik, Kinder-Jazzdance und Kinderturnen angeboten. Dem Sportverein gehören z. Zt. 320 Mitglieder an. Der Schützenverein zählt 170 Mitglieder, angeboten wird beim Sportschießen der Wettkampf mit Luftdruckwaffen sowie beim Großkaliber die Sportpistole und das Kleinkaliber. Zwei Höhepunkte im Laufe des Jahres sind das Schützen- und Erntefest, welches von den Schützen organisiert wird. Hier steht die Geselligkeit eindeutig im Vordergrund. Weiter gibt es die Feuerwehr, die Dorfkameradschaft und die Landjugend (z.Zt. leider nicht aktiv). Wie stark die Dorfgemeinschaft ist wird erst deutlich, wenn es gilt Großveranstaltungen durchzuführen. In den letzten Jahren wurden das Bundes- und Kreisschützenfest und der Feuerwehrverbandstag perfekt organisiert und durchgeführt. Weiterhin nahmen wir am Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“ teil. Alle diese Veranstaltungen konnten nur gelingen, weil sich das ganze Dorf aktiv daran beteiligt hatte.

## Wehnsen

Von Erich Heldberg und Ortsbürgermeister Heinrich Freytag.

Der Name Wehnsen taucht zum ersten Mal auf im Jahre 1426 in einem Kaufvertrag, in dem ein Kirchspielgeschworener (Kirchenvorsteher) Curt von Wedensen (Wehnsen) einen Hof von Lüdecke von Heddinge (Hiddingen) erwirbt. Im Verdener Güter- und Abgabenregister heißt es: 1585 Wedenssen (Wehnsen): 1 Hof gibt ab: 1/2 Schwein und 8 Scheffel Roggen. 1693 hatte Wehnsen in der von den Schweden aufgeführten Listen, den Jordebüchern: „3 volle Höfe und 1/2 Hof“.

Diese ersten 4 Bauernhöfe waren:

1. Kösters Haus, jetziger Besitzer: Dr. Carl Peicher,
2. Cohrs Haus,
3. Heitmanns Haus, jetziger Besitzer: Grünhagen,
4. Delventhals Haus

Bei einer Contributionszahlung im Jahre 1646 wurde herangezogen:

- Frantz Höner zu 2 Reichsthaler und 28 Schilling  
Carsten Köster zu 2 Reichsthaler und 10 Schilling  
Christoph Delventhal zu 2 Reichsthaler  
Christoph Gerken zu 2 Reichsthaler und 4 Schilling.

Ein Jahr später wurden diese Beträge auf das Eineinhalbfache erhöht. Da die Schweden die damalige Besatzungsmacht stellten, waren sie wohl auch die Eintreiber. Bis zu einer weiteren Zählung im Jahre 1773 hat sich nichts geändert, es ist immer noch von vier Feuerstellen die Rede. Danach muß sich die Gemeinde schneller entwickelt haben; denn die französische Besatzung, die zum ersten Mal die Einwohner zählt, kommt 1811 auf 50 Seelen.

In den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde von Cohrs Hof eine Anbauerstelle abgegeben, jetziger Besitzer Helmke, Nr. 6; ebenfalls von Delventhals Hof eine Anbauerstelle, jetziger Besitzer Oelfke, Nr. 7.

Sämtliche Höfe waren dienst- und abgabepflichtig bei den Grundherren v.d. Kettenburg und von Behr, Stellichte. Für die große Belastung mögen die Leistungen des Heitmannschen Hofes an den Grundherren von der Kettenburg ein Beispiel sein:

1. wöchentlich zwei Spanntage
2. zwei lange Reisen (Fuhren)
3. ein Hofschwein
4. Meierzins
5. zwei Rauchhühner
6. ein Pfund Hede zu spinnen
7. drei Tage in der Ernte dem Gute zu dienen
8. jährlich zwei Jagdabläger
9. Hilfe beim Schafscheren
10. bei Verheiratung der Meier zu entrichten: Hemden und Stiefelthaler
11. Consensgelder aller Art



Abb. 155. Speicher in Wehnsen (Hüner 1746). Foto: 1970.



Abb. 156. Speicher in Wehnsen (Vollmer). Foto um 1970

12. Hilfe beim Holen der Mühlensteine
13. Stammgeld und Holznutzung
14. Weinkaufspflicht und Heimfallrecht.

Diese Verpflichtungen wurden dann nach der Bauernbefreiung um 1830/50 abgelöst, und wir wurden freie Bauern auf unseren Höfen.

1848 wurden bereits 12 Feuerstellen mit 85 Seelen gezählt. 1860 kaufte v.d. Kettenburg die Höfe Cohrs Nr. 2 für 4500 Thaler und Delventhals Hof Nr. 4 für 1500 Thaler. Der größte Teil der Ländereien wurde vom Baron mit Kiefern bepflanzt und in den Jahren 1907 bis 1909 wieder abgeholzt. Etwa die Hälfte dieser Ländereien fiel 1908 durch Verkauf wieder an Wehnsen zurück. Es entstanden die Neubauerstellen Nr. 8 Friedrich Stöckmann und Nr. 9 Wilhelm Redecker.

Um 1928 wurde ein weiteres Neubaugebiet erschlossen und als Neu-Wehnsen in die Gemeinde aufgenommen. Im Jahre 1974 bei der Eingliederung in die Stadt Visselhövede hatte die Gemeinde 136 Einwohner bei 39 Haushaltungen, 1999 sind es 115 Einwohner.

Bürgermeister war von 1972 bis 1974 Erich Heldberg, danach wirkte er bis 1996 als Ortsvorsteher. Ab 18. Dezember 1996 hat dieses Amt Heinrich Freytag inne.

Das Dorf in seiner aufgelockerten Einzelhoflage zeigt viel alte Bausubstanz, auch in Nebengebäuden, Schuppen und Treppenspeichern (Fachwerk, alte Inschriften). Bei der Sanierung wurde sehr behutsam vorgegangen.

Es finden Dorffeste, regelmäßige Dorftreffen in einem ehemaligen Vorkeimhaus, gemeinsame Aktionen und Nachbarschaftshilfe statt, wenn auch Wehnsen keine Vereine vorweisen kann.

## Wittorf

Von Willi Bargfrede, Wittorf

Wittorf verdankt seinen Namen sicherlich der Tatsache, daß es sich auf einem Hügel (Horp) befindet, der zu früheren Zeiten bewaldet gewesen sein wird. So ist die Übersetzung Walddorf wohl am ehesten zutreffend. Unser Ort liegt 55 m über NN und an einer der höchsten Stellen der Gemarkung, der ehemaligen Flugwache, wo nun Sand abgebaut wird, eröffnet sich auch ein Blick in die früheste Geschichte Wittorfs. Einige Meter unter der Ackerkrume in der Sandkuhle befand sich eine steinzeitliche Feuerstelle in der sich auch unbrauchbare Steinwerkzeuge befanden. So haben also schon steinzeitliche Jäger eine Rast in Wittorf zu schätzen gewußt. Unter der Leitung von Herrn Dr. Tempel gab die Sandkuhle dann einen großen Urnenfriedhof frei. Ein Großteil der Urnen war zwar zerstört aber es konnten immerhin noch 150 Exemplare gerettet werden. Aber das war noch nicht alles, weitere Ausgrabungen brachten eine Siedlung um 800 nach Christus zum Vorschein. Es umfaßt ein Areal von mehreren Hektar, das von einem Ringwall befestigt wurde. Die nächsten Jahre müssen zeigen, wie die vielen Hüttenbrände und andere Ungereimtheiten bei den Ausgrabungen zu erklären sind. Sicher ist wohl, das diese Siedlung mit ihrer für damalige Verhältnisse großen Ausdehnung der Vorläufer des heutigen Wittorf war. Diese

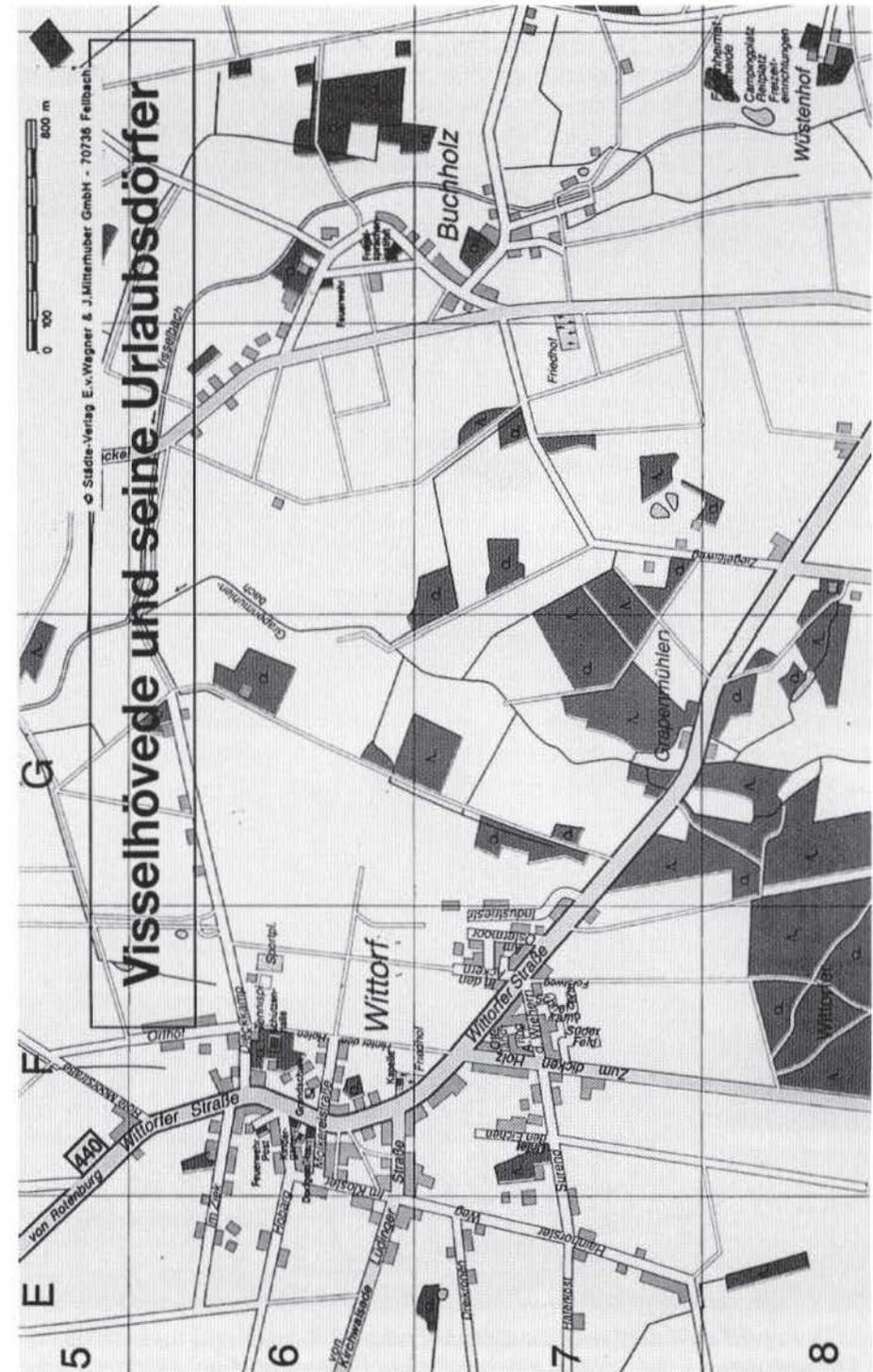


Abb. 157. Ortsplan Wittorf und Buchholz, 1999.

Siedlung existierte an ihrem Ort ca. 200 Jahre bevor sie sich verlagerte. Urkundlich trat Wittorf zum ersten Mal 1284 in Erscheinung. Der Wittorfer Zehnte gehörte der Verdener Kirche und schien sehr ertragreich gewesen zu sein, da er des öfteren als Pfandobjekt benutzt wurde. Doch gerade diese Tatsache ließ Wittorf zwischen die Fronten geraten, als der Graf Jobst von Hoya 1435 eine Fehde mit dem Stift Verden hatte. Der Graf verwüstete kurzerhand Wittorf, wobei ein Schaden von 700 Reichsthalern entstand und plünderte Vieh im Wert von 700 Rthr.

Vom Wittorfer Wohld ist schon im 15. Jahrhundert die Rede und durch seine ausgedehnten Waldflächen war Wittorf sehr reizvoll für die Jagd. Dies nutzte der Bischof von Verden, Philipp Sigismund. Damit während seiner Jagd auch ein Gottesdienst abgehalten werden konnte, fundierte er die Kapelle zu Wittorf im Jahre 1605. Erst nach ihrer Renovierung im Jahre 1986 kam das alte Fachwerk zum Vorschein. So ist sie eine der wenigen Fachwerkkirchen, die den 30-jährigen Krieg unversehrt überstanden haben, dies macht sie so wertvoll. In den Jordebüchern des Kreises Rotenburg von 1692/94 sind 20 Landwirte aufgeführt, die ihre Abgaben an die Vogtei Visselhövede lieferten. Eine Volkszählung aus dem Jahre 1740 ergab für Wittorf die Einwohnerzahl von 288 Personen. Auf einer Zehntkarte aus dem Jahre 1754, die sich im Staatsarchiv zu Stade befindet, sind alle abgabepflichtige Flächen und ihre Besitzer aufgeführt.



Abb. 158. Kapelle in Wittorf, nach der Restaurierung 1990.  
Die Leichenkammer wurde später an neuem Standort aufgebaut. Foto: 1990.



Abb. 159. Partie an der Wittorfer Straße. Aufgenommen: 1991.

Zu dieser Zeit, wie heute auch noch, lag Wittorf an einer bedeutenden Durchgangsstraße und in dem Ort wurden die Pferde für die Postkutschen gewechselt. Die letzte Pferdewechselstation wurde 1994 zu einem Kindergarten umgebaut, in dem heute 50 Kinder Platz finden. Die französische Besatzung durch Napoleon war auch für die Wittorfer schwer zu ertragen: so mußte z.B. ein Christian Peters aus Grapenmühlen 200 Fr. und Lüder Friedrich Bremer aus Wittorf 200 Fr. bezahlen. Als Napoleon mit seiner „Grand Armee“ nach Rußland zog, mußten auch drei Wittorfer diesen Gang beschreiten, alle blieben in der Fremde. 1837 wurde für die Wittorfer Schüler vom Zimmermeister Heitmann für 1200 Taler ein Schulhaus errichtet, es wurde 1896 durch den Neubau der heutigen Schule ersetzt. Durch umfangreiche Sanierungs- und Umbauarbeiten hat sich die Schule von einer herkömmlichen Volksschule zu einer Grundschule für die erste bis zur vierten Klasse verändert und ist für die Wittorfer nicht mehr wegzudenken. Die Klassenstärke hat sich von 1906: 90 Schüler über 1951: 221 Schüler bis heute mit 60 Schülern gewandelt.

1891 wurde in der heutigen Molkereistraße eine Molkerei erbaut. In ihrer Nachbarschaft waren eine Mühle und eine Branntweinbrennerei in Betrieb. Im Bereich „Drei Kronen“ befand sich eine Ziegelei.

1894 wurde neben der Kyffhäuserkameradschaft mit seinen heute 65 Mitgliedern auch der Schützenverein gegründet, der heute 210 Mitglieder stark ist. Durch sehr viel Eigenleistung wurde die im Schützenholz gelegene Schützenhalle mit einem unterirdischen

Schießstand versehen, außerdem wurde noch ein K.K.-Schießstand angebaut. Die Schießgruppe und die Jungschützen haben hier regelmäßig ihre Übungsabende und nehmen auch an Bundes- und Kreisschützenfesten teil. Am ersten Wochenende im Juni wird das Schützenfest ausgerichtet und Anfang September findet mit einem Festumzug das Erntefest statt.

In der Zeit von 1903–1906 erhielt Wittorf seinen Anschluß an das Schienennetz der Reichsbahn. Das Bahnhofsgelände wurde 1905 errichtet und in der Blütezeit der Bahn hatte Wittorf drei Bahnhöfe: Wittorf Hbf., Wittorf Ost und Bretel. Nach der Stilllegung der Bahnlinie wurde auf dem alten Bahndamm ein Radwanderweg errichtet, der über den Ortsteil Bretel mit seinem Gestüt Birkenmoor bis nach Bothel führt.

Nach einer Pflichtfeuerwehr wurde 1909 die freiwillige Feuerwehr gegründet. 1972 bekam Wittorf ein Spritzenhaus. Es wurde 1996 durch viel Eigenleistung neu gestaltet und bietet der Wehr mit ihrer vielseitigen Ausrüstung eine Unterkunft. 81 Mitglieder, davon 69 aktive stehen bereit, um die Ortschaften Lüdingen, Bretel, Hainhorst, Düsternheide, Grapenmühlen und Wittorf zu schützen.

Die Weltkriege 1914/18 und 1939/45 rissen wie in vielen Ortschaften so auch in Wittorf schmerzliche Wunden in die Bevölkerung. Nach 1945 trieb es viele Flüchtlinge auch nach Wittorf, einige blieben, bauten sich hier ihre Existenz auf und bereicherten das dörfliche Leben.

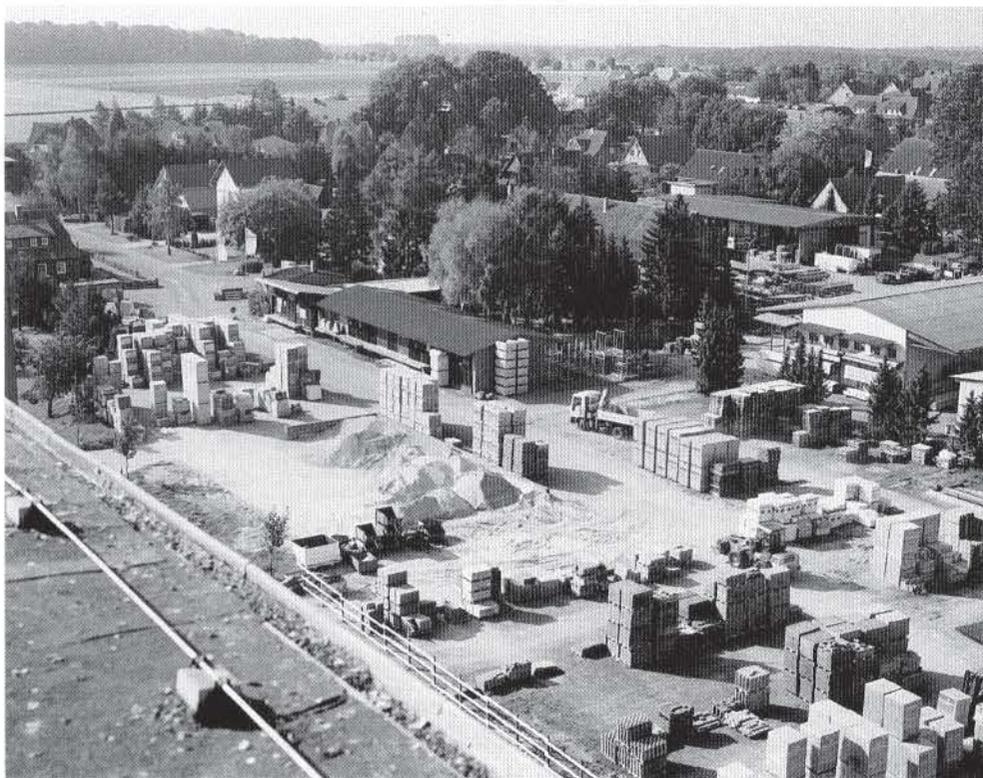


Abb. 160. Baubedarf Günter Gosselk, Wittorf. Foto: 1998.

1962 wurde der Sportverein SSV Wittorf gegründet, in dem heute 400 Mitglieder organisiert sind. Ein eigenes Sporthaus mit Tennisanlage und Sportplatz gehören neben vielen weiteren Sportsparten zum Verein, so daß für jeden etwas zu finden ist. 1972 erhielt Wittorf sein Dorfgemeinschaftshaus in dem neben Familienfesten auch andere Veranstaltungen ausgetragen werden. Es wird auch oft durch die in der Nachbarschaft befindliche

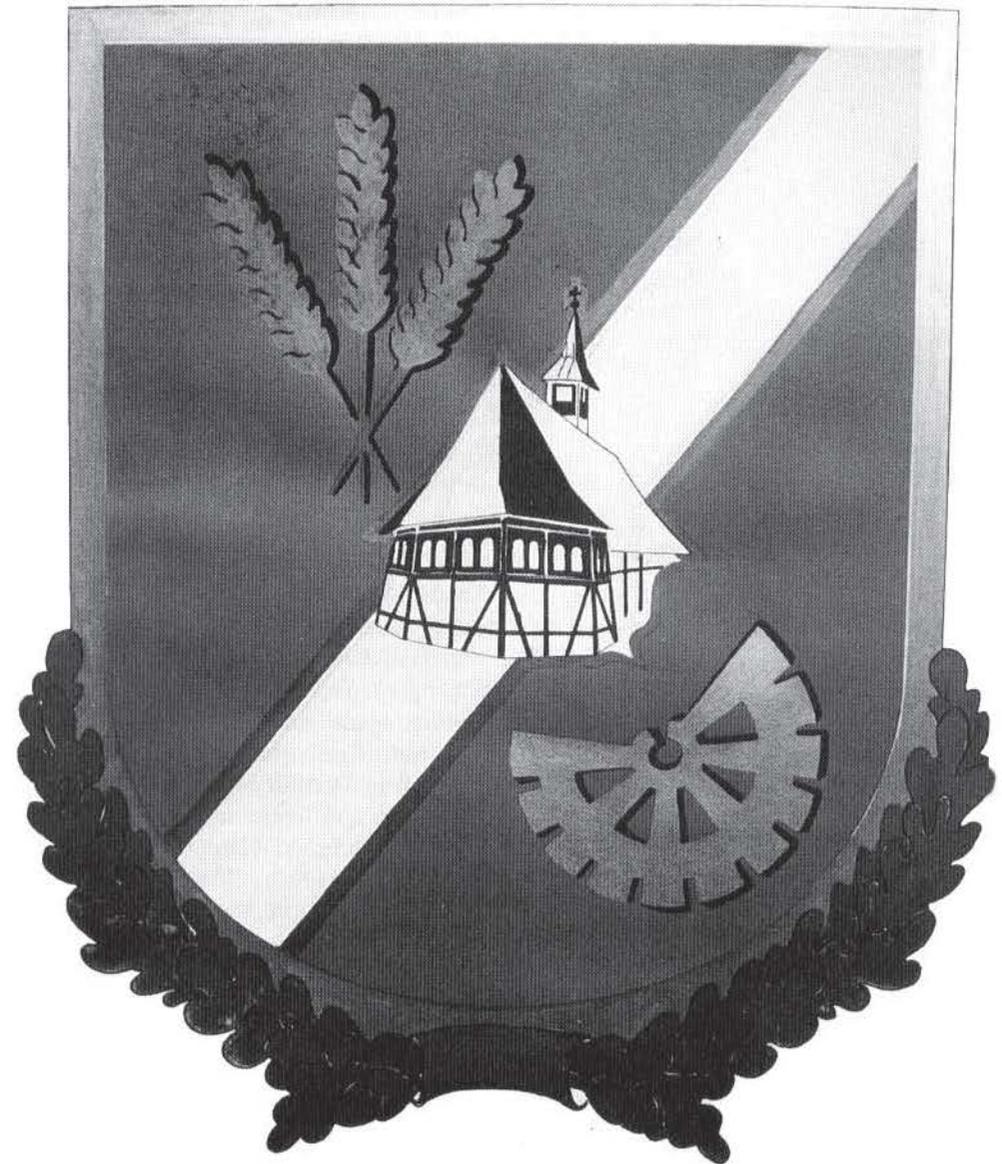


Abb. 160a. Das Wittorfer Ortswappen, weißes Diagonalband, goldene Ähren und geöffnetes Zahn-Wagenrad in Silber, alles auf grünem Grund.



Abb. 161. Dorfstraße in Bretel, 1989.

Gaststätte „Zur Post“ genutzt. Neben den schon genannten Vereinen gibt es in Wittorf noch einen DRK-Ortsverein mit 200 Mitgliedern, einen Männergesangverein mit 50 aktiven Sängern und 60 passiven Mitgliedern, einen Landfrauenverein und als Dorfjugend die Eiersucher. Eine wichtige Sache, die sich seit jeher gehalten hat ist die Nachbarschaftshilfe. Zu Konfirmationen, Hochzeiten, Richtfesten, Geburtstagen und Beerdigungen werden die Nachbarn eingeladen und helfen wo es nötig ist. Selbstverständlich ist auch die Hilfe der Nachbarn beim Schützen- oder Erntekönig, so daß auch die Neubürger durch die Nachbarn guten Kontakt bekommen und die Angebote des Dorfes, sprich Vereinsleben, sehr gut annehmen. Es bleibt zu wünschen, daß auch in Zukunft Menschen bereit sind Verantwortung und Vorbildfunktionen in den Vereinen und Institutionen zu bemühen, damit Gemeinschaft und Tradition erhalten bleiben und an unsere Kinder weitergegeben werden.

Grapenmühlen gehört, ebenso wie Bretel, zur Ortschaft Wittorf.

## Grapenmühlen

Von Anneliese Euhus

Die an der Landstraße Rotenburg-Visselhövede liegende, vom Viehbach angetriebene Wassermühle mit schönem großen Stauteich, Anneliese Euhus gehörend, ist mit Turbine noch in Betrieb und hat einen Walzenstuhl und zwei Schrotgänge. Sie ist als Grapenmühle bekannt.



Abb. 162. B 440 in Grapenmühlen, Richtung Wittorf. Foto: 1978.

Die Grapenmühle wird nach der Topographie der Herzogtümer Bremen und Verden (Dietrich von Stade) schon 1680 als einstellige Mühle genannt. In der Topographie von 1718 schreibt Georg von Roth: „Die Mühle ohnfern Buchholz, auch in der Amtsvogtei Visselhövede. Es ist selbige statt ohnfern von Visselhövede gestandenen Windmühle von den Eigentümern erbauet, bei welcher Stelle derselbe jetzo seine Wohnung hat. Zu dem Mühlenteich hat er von den Bürgern einige Wiesen erkauf, als er die Mühle erbauen und anlegen ließ“.

Nach der Inschrift „Christian Petersen, Cathrin Ilse Inwiden, Anno 1781“ mit dabeistehendem Wassermüllerwappen dürfte das Baujahr der jetzigen Mühle feststehen, doch war vorher eine ältere da. Später hat ein E. Möller eingeheiratet, dessen Namensbuchstaben neben denen des Sohnes H. Möller auf der Tür des Hauses stehen. Zum Hof hat ferner eine 1888 abgebrannte Bockwindmühle gehört, die nach Aktenvermerk zwischen 1823 und 1838 erbaut worden ist.

Als Müllerfolge konnten festgestellt werden: 1540 Olrich Möller, 1680–1687 und 1690 Jürgen Precht, 1710 Johann Precht, 1729 und 1740 Johann Jürgen Precht, 1743 Peter Wilhelm Müller, 1762 Christian Petersen, Müller und Wirt, 1767 Christian Berend Petersen, (der in der Inschrift genannte), dann Johann Christian Petersen, gest. 1814. Dessen Tochter heiratete 1834 Heinrich Möller aus Hannover, 1855 gestorben, ihm folgte 1855 Carl Heinrich Emil Möller, gest. 1922; 1922 Hans Möller, gest. 1947, 1947 Anneliese Euhus (Tochter des letzteren).



Abb. 163. Grapenmühlen, 1997.

Der Heidedichter August Freudenthal schrieb 1906 in seinen „Heidefahrten“:

„Die Landstraße, von Visselhövede kommend senkt sich allmählich hinab zu der in einem Talkessel liegenden Grapenmühle, die nach Ansicht des Besitzers von ihrer Lage in eben diesem Kessel oder Grapen ihren Namen erhalten haben dürfte. Links vor der im Tal gelegenen Gehölz auf einem Hügel sahen wir den ausgebrannten Unterbau einer Windmühle, die Ruine würde, mit Schlingpflanzen umpflanzt, einen noch weit stimmungsvolleren Eindruck machen, wie sie ihn tatsächlich schon in ihrem jetzigen Zustand hervorbringt. Die Windmühle, die ebenfalls dem Besitzer der Grapenmühle gehörte, und im Jahre 1837 erbaut worden war, wurde am 15. Juni 1888, dem Todestag Kaiser Friedrichs, vom Blitz getroffen und eingäschert.

Auf dem Windmühlenberg muß sich einst ein Urnenfriedhof befunden haben. Noch jetzt werden beim Abgraben viele, indes selten gut erhaltene Urnen in einer dort befindlichen Sandgrube aufgefunden.

Das unten im Tal, rechts an der Straße gelegene Müllerhaus, die Mühle, und der links im Gehölz zu einer Fläche von etwa zehn Morgen sich ausbreitende Mühlenteich gaben im Verein mit den blühenden Obstbäumen des Gutes, die sich weit und breit über die Landstraße hinüber neigten ein Frühlingsbild, das uns mit Entzücken erfüllte. Umschlossen werden Mühle, Teich, Haus und Gärten von einem schattigen Gehölz, zumeist aus Eichen, Buchen und Erlen mit reichem Unterholz bestehend, das einen Flächenraum von etwa 30 Morgen bedeckt.

Der Mühlenteich bildet sich aus dem gesamten aufgestauten Wasser des einige Kilometer südlich von Grapenmühlen bei Nindorf entspringenden Mühlenbaches, auch Viehbach genannt, der etwa drei km unterhalb der Grapenmühle sich mit der Vissel vereinigt. Die Mühle mit dem dazugehörigen, etwa 300 Morgen umfassenden Areal, war seit alten Zeiten herrschaftlicher Grundbesitz. Die fiskalischen Pflichten bestanden bis in den Anfang unseres Jahrhunderts hinein in der Stellung eines Zimmermanns zu herrschaftlichen Bauten. Die Verpflichtungen wurden in den dreißiger Jahren durch ein Capital von 1500 Thalern abgelöst. Bis zu jener Zeit befand sich die Mühle, und zwar seit etwa 200 Jahren, in Erbpacht einer Familie Petersen, die Tochter des letzten männlichen Sprossen dieser Familie heiratete einen Müller Namens Möller, dessen Familie noch jetzt die Mühle besitzt. Das Wohnhaus soll in seinen ältesten Teilen aus dem 16. Jahrhundert stammen, die jetzige Wassermühle ist im Jahre 1781 erbaut.“